Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 202. Samstag, den 29. August 1914. 46. Jahrgang

Vorwärts auf der ganzen Linie!

Deutsche und österreichische Siege! — Englische Niederlagen! — Frankreichs Ohnmacht! — Revolution in Rußland! — Neue Niederlage der Belgier! Sieben russische Armeekorps geschlagen!

Die Nachrichten, die der sonst so schweigsame Generalquartiermeister v. Stein uns in den letzten Tagen übermittelte, bringen uns die frohe Kunde von einem Siege, der nicht mehr bei einem Orte erfochten ist, sondern auf dem Gebiete zwischen Nordsee und Vogesen. Ueberall ist der Feind geschlagen, überall dringen unsere Truppen siegreich in Feindesland vor, überall sind die einzelnen Armeen, von denen wir hier zum ersten Male hören, siegreich gewesen. Nach und nach erkennen wir etwas mehr die Gliederung unserer Armee und lernen auch die Führer kennen, denen die einzelnen Armeen anvertraut sind. Namen wie Kluck, v Bülow, v. Heeringen, v. Hausen, die bisher nur leise genannt wurden, jetzt aber öffentlich bekannt gegeben werden, sind längst in militärischen Kreisen als Namen von Klang bekannt und geachtet. Heute werden sie dem deutschen Volke vorgestellt als Sieger, als Sieger von Maubeuge, als Sieger an der Sambre, oder in den Vogesen.

Von all den vielen Siegesmeldungen, hat keine so sehr erfreut wie die, daß die Engländer es waren, die aufs Haupt geschlagen wurden. Nicht wegen der militärischen Bedeutung dieses Sieges, sondern weil es eben die Engländer sind. So sagt zum Beispiel die „Deutsche Tageszeitung": Wir glauben, daß das ganze deutsche Volk darüber eine besonders freudige Genugtuung und besonders eine Freude empfinden wird, daß gerade die Engländer bei ihren ersten ernsthaften Kämpfen so völlig unter den deutschen Hieben zusammengebrochen sind.

Weder Engländer, noch Franzosen, noch Belgier, haben den Siegeslauf unserer Truppen aufhalten können, es geht immer näher konzentrisch auf Paris zu. Wir sind auf der ganzen Linie des westlichen Kriegsschauplatzes so gewaltig im Vorrücken und haben schon so feste Stützpunkte auf feindlichem Gebiet in unserem Rücken, daß den Franzosen kein neues Kabinett, kein neuer Oberbefehlshaber mehr etwas helfen dürfte, daß die Engländer es schon jetzt wohl bedauern, ihre Finger nicht von dem russisch-französischen Handel gelassen zu haben — von den Belgiern erst recht nicht zu reden.

Vorwärts! Mit Gott für König und Vaterland!

Die Schlacht bei St. Quentin.

Großes Hauptquartier, 28. August.

Die englische Armee, der sich drei Territorial-Divisionen angeschlossen hatten, ist bei St. Quentin vollständig geschlagen und befindet sich in vollem Rückzuge. Mehrere tausend Gefangene, 7 Batterien u. 1 schwere Batterie fielen in unsere Hände. Südlich von Mezieres haben unsere Truppen in breiter Front die Maas überschritten. Der linke Flügel hat nach 9tägigem Gebirgskampf die französischen Gebirgstruppen bis Epinal zurückgeworfen und befindet sich in siegreichem Vorgehen.

Der Bürgermeister von Brüssel teilte dem deutschen Kommandanten mit, daß die französische Regierung der belgischen die Unmöglichkeit eröffnet habe, Belgien irgendwie offensiv zu unterstützen, da sie selbst zur Defensive gezwungen sei.

Ein belgischer Ausfall zurückgeschlagen!

Amsterdam, 29. August. Das „Handelsblatt" meldet über einen abgeschlagenen belgischen Ausfall: Unter der Leitung König Alberts versuchte eine starke belgische Armee einen Ausfall aus Antwerpen südlich von Mecheln. Die Belgier wurden von den Deutschen noch Vilvorden gelockt, wo sie zwischen drei Feuer genommen wurden. Es kam zu einer großen Niederlage der Belgier.

Die Entscheidung im Osten!

Berlin, 29. Aug (Wolff-Meldung) Der Entscheidungskampf im Osten hat bereits begonnen. Die Grenzstadt Neidenburg ist von den Russen besetzt; die Stadt selbst ist geplündert, die Einwohner sind zum größten Teil nach Allenstein geflüchtet.

Das 20. Armeekorps steht seit 24 Stunden im heftigen Kampfe mit den Russen. Diesen ist es trotz der großen Uebermacht nicht gelungen, unsere Stellungen zu nehmen Der Kampf entwickelt sich in einer Frontlänge von 50 Kilometer auf der Linie Kilgenburg—Neidenburg—Ortelsburg. Der Landrat von Marienburg teilt mit, daß bereits 2 russische Armeekorps vollständig aufgerieben seien.

5 russische Armeekorps geschlagen!

Berlin, 29. Aug Wolff-Büro meldet: Unsere Truppen in Ostpreußen unter Führung des General-Obersten v. Hindenberg haben die von der Narew vorrückende russische Armee in Stärke von 5 Armeekorps und 3 Kavallerie-Divisionen in 3tägiger Schlacht bei Gilgenburg und Ortelsburg vollständig geschlagen und verfolgen den Feind über die Grenze.

Generalquartiermeister v. Stein.

Eine österreich-russische Schlacht im Gange.

Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tagblatt" meldet aus dem Kriegspressequartier: Gleichzeitig mit dem Angriff auf Ostpreußen unternahmen die Russen einen Vorstoß gegen Brody und den Fluß Zbrucz. Andere russische Kräfte sind zwischen Weichsel und Burg bei Krasnik von uns geschlagen worden. Die feindliche Hauptgruppe drang auf der Linie Rawa Ruska-Zloczow vor. Sowohl hier als am Zbrucz sind erbitterte Kämpfe im Gange. Der linke Flügel unserer Mittelgruppe Zolkiew-Rawa-Ruska dringt siegreich in voller Offensive zwischen Weichsel und Burg vor. Am letzten Flügel dauern die Kämpfe fort Die Schlachtlinie beträgt 400 (!) Kilometer. Trotz der günstigen Situation unserer Truppen ist eine lange Dauer der Schlacht vorauszusehen.

Revolution in Odessa.

Wien, 28. August. Wolff-Bureau meldet: **Nach einer Meldung an die russische Botschaft in Bukarest bombardiert der russische Panzerkreuzer Panteleimon die Stadt Odessa, wo es den Revolutionären gelang, die Herrschaft an sich zu reißen. Die ganze Woche andauernde blutige Straßenkämpfe endeten mit dem Siege der Revolutionäre. Die Entscheidung führten die russischen Truppen selbst herbei, die sich nach Niedermetzelung der Offiziere der revolutionären Bewegung anschlossen. Der Polizei-Meister, der Gendarmerie-Chef und die Polizei-Kommissare wurden bei dem Sturm getötet. Das Bombardement richtet sich hauptsächlich gegen die Gebäude und gegen die Kasernen, wo die aufrührerischen Truppen sich aufhalten. Nähere Einzelheiten fehlen noch.**

Frankreichs stärkstes Sperrfort genommen.

Berlin, 28 August (Wolff-Bureau berichtet: Manonviller, (östlich Luneville), ein französisches Sperrfort, ist in deutschem Besitz.

Die Stadt Löwen dem Erdboden gleich gemacht!

Berlin, 29 August. Der Kriegsberichterstatter der „Voss. Zeitung" meldet seinem Blatte aus dem Großen Hauptquartier über den Ausfall der Bevölkerung von Löwen folgendes: Aus dem vollständig abgeschnittenen Antwerpen machte die belgische Armee gestern mit vier Divisionen einen heftigen Ausfall, der aber nach kurzer Zeit vollständig abgeschlagen wurde. Zu gleicher Stunde überschüttete plötzlich die Bevölkerung von Löwen, die bisher völlig friedlich gewesen war, aus allen Fenstern, aus den Kellern und von den Dächern herab die in den Straßen befindlichen ahnungslosen deutschen Wachen, Kolonnen und durchmarschierenden Truppen mit Gewehr und Pistolenfeuer. Es entwickelte sich dann ein Handgemenge, an dem sich die Zivilbevölkerung beteiligte. Unseren Soldaten gelang es in kürzester Zeit, der rasenden Bevölkerung Herr zu werden. Leider ist auch bei diesem hinterlistigen Ueberfall viel deutsches Blut geflossen. Das Gebot der Selbsterhaltung verlangte hier, daß die schwere Schuld, welche die Stadt Löwen auf sich geladen hat, sofort und unnachsichtlich ihre Sühne fand u. so dürfte die alte, an Kunstschätzen so reiche Stadt heute nicht mehr sein. Als Kunstfreund muß man dies tief bedauern, aber hier gab es keine andere Wahl. Oft genug ist die Bevölkerung Belgiens gewarnt worden, den Franktireurkrieg einzustellen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ueberfall in Löwen behördlich organisiert war und den Ausfall von Antwerpen unterstützen sollte, denn beides ereignete sich genau zur gleichen Zeit.

Eine geharnischte Erklärung.

Die deutsche Heeresleitung protestiert gegen die von unseren Gegnern verbreitete Nachricht über Grausamkeiten der deutschen Kriegsführung. Wenn Härte und strengste Maßnahmen nötig geworden sind, so sind sie veranlaßt und herausgefordert durch Teilnahme der Zivilbevölkerung, einschließlich der Frauen, an heimtückischen Ueberfällen auf unsere Truppen und durch bestialische Grausamkeiten, die an Verwundeten verübt worden sind. Die Verantwortung für die Schärfe, die in die Kriegsführung hineingebracht worden ist, tragen allein die Regierungen und Behörden des von uns besetzten Landes, die ihre Bürger mit Waffen versehen und zur Teilnahme am Kriege aufgehetzt haben. Ueberall da, wo die Bevölkerung sich feindseliger Handlungen enthalten hat, ist von unseren Truppen weder Mensch noch Gut geschädigt worden. Der deutsche Soldat ist kein Mordbrenner und Plünderer. Er führt nur Krieg gegen das feindliche Heer. Die in ausländischen Blättern gebrachte Nachricht, die Deutschen trieben die Bevölkerung des Landes im Gefecht vor sich her, ist eine Lüge, die den moralischen Tiefstand ihres Urhebers kennzeichnet. Jeder, der die hohe kulturelle Entwicklung unseres Volkes kennt, wird sie als solche von vornherein bezeichnen.

von Moltke.

Ein französisches Urteil über unseren Kaiser.

In dem schon mehrfach erwähnten Buche „Einem neuen Sedan entgegen", das Boulangers Schwiegersohn, der Major und Abgeordnete Driant verfaßt hat, findet sich über unseren Kaiser folgendes bemerkenswerte Urteil:

„Dort drüben weiß man zu befehlen; jedermann kennt ihn, den germanischen Cäsar; seit mehr als zwanzig Jahren hat er gelehrt, begeistert und auf das, was Not tut, unermüdlich hingewiesen. Seit mehr als zwanzig Jahren hat er zu seinem Volke von dem Gott der Schlachten gesprochen, von den Pflichten des Soldaten, vom Heile des großen Deutschen Reiches. Sein Geist belebt die ganze Armee vom höchsten General bis zum letzten Soldaten. Ich habe die feste Überzeugung, daß er in der Stunde der Gefahr alle Welt mit sich fortreißen und elektrisieren wird, und daß da, wo es gilt, einen großen Erfolg zu erringen, seine Gegenwart ein ganzes Armeekorps aufwiegen (eine ganze Armee! Red.) wird. Und sein souveräner Wille allein herrscht auf dem Schlachtfelde. Sein Wille treibt die Massen vorwärts, deren Bewegung man in den Taleinschnitten, den düstern Wäldern ahnt, und die sich mit unbestimmtem fernen Geräusch zur Umzingelung zusammenschließen. Er ist der Feldherr, der befehligt, ihm gehorcht man. Und hinter ihm steht das ganze Deutschland wie ein Mann, bereit zu allen Opfern, wenn er sie fordert. Die Sozialdemokraten liegen mit in den Reihen, den Finger am Abzug, und auch sie denken nichts anderes, als an das Heil des Vaterlandes. „Gott mit uns!" Und das ist nicht nur der kaiserliche Wahlspruch, sondern der des ganzen Volkes. Gott ist mit ihnen. Das muß schon wahr sein. Wir aber lassen es uns nicht gefallen, wenn eine Handvoll Fanatiker den alten Gott aus unserem Vaterlande hinausjagt!

Aus ernster Zeit!

Viel Feind, viel Ehr!

Die Feinde wuchsen um uns her,
Die uns den Tod geschworen,
Drum heißt es jetzt: Viel Feind, viel Ehr',
Der Mut geht nicht verloren.
Der deutsche Mut, das deutsche Schwert,
Sie haben sich schon oft bewährt,
Nun halten sie aufs Neue
Die Nibelungentreue!

Der Habsburg- und der Zollern-Aar
Umringt von allen Seiten,
Das Vaterland ist in Gefahr,
Drum Brüder laßt uns streiten!
Hinaus, es gilt ein hohes Ziel,
Denn draußen stehn dreimal so viel,
Sie haben uns belogen,
Verraten und betrogen!

Der Russ', der Brite, der Franzos,
Der Belgier, der Serbe,
Selbst Montenegro knattert los,
Auf daß er uns verderbe;
Doch fürchten sie, sie schaffens nicht,
Drum setzen sie den gelben Wicht
Aus Asien in den Glauben,
Hier gibt es was zu rauben!

Was dem einst Gutes widerfuhr,
Dankt er mit Schimpf und Schande,
Er lernte Bildung und Kultur
In unserem deutschen Lande.
Nun übt er Einbruch und Verrat,
Der hinterlist'ge Asiat;
So hetzt des Briten Schwindel
Auf uns das Raubgesindel.

Fürwahr, sie sind einander wert,
Sie schützen das Gelichter,
Und haben dadurch sich erklärt
Als der Kultur Vernichter.
Doch komme, was da kommen mag,
Einst kommt wohl der Vergeltungstag,
Und steht die Welt in Flammen:
Wir brechen nicht zusammen!

Und ist das Vaterland in Not,
Schärft jeder gern den Degen,
Dann zieht das letzte Aufgebot
Dem Feinde kühn entgegen;
Dann tritt in die bewährten Reihen
Der Jüngling, wie der Graubart ein,
Dann wird der Schwur erschallen:
Wir siegen oder fallen!

Dann braust ein Ruf wie Donnerhall
Aus rauhen Landsturmkehlen,
Dann rächen wir den Ueberfall
Und keiner mag mehr fehlen!
Wenn so, entflammt in heil'ger Glut,
Ein Volk ersteht in Todesmut,
Kann es kein Feind gefährden,
Da muß der Sieg ihm werden!

A. J.

Das deutsche Lüttich.

Bilder aus dem eroberten Lüttich zeichnet C. M. Schmidt in der „B. Z. am Mittag". Wir geben daraus folgendes wieder: In dem „Salle de la cour de commerce" im Palais der Justiz hängt ein Bild des verstorbenen Königs Leopold. Gar verwundert blickt der alte Herr aus dem Rahmen des kostbaren Bildes auf die Gesellschaft, die die prachtvollen Gemächer in Besitz genommen hat. Zu seinen Füßen liegen auf Stroh deutsche Landwehrmänner und ruhen sich aus von den Strapazen des Marsches. An den Tischen, wo sonst ernste Richter das Wort sprechen, sitzen gleichfalls deutsche Soldaten und lassen sich ihr Mittagsbrot gut schmecken, das draußen auf den beiden ebenfalls berühmten Höfen in den Feldküchen gekocht wurde, denen man den sehr bezeichnenden Namen „Gulasch-Kanonen" gab. Was sich da unten begibt, das wäre zu Lebzeiten des alten, lebenslustigen und geschäftsklugen Königs Leopold nie möglich gewesen. Hier im Justizpalast residiert der deutsche Gouverneur von Lüttich. Unter den herrlichen Arkaden kommen die großen schweren Pferde des deutschen Trains angefahren. Sie bringen Tausende von erbeuteten Gewehren und Revolvern und unendlich viel Munition. Liège hat aufgehört zu sein. Eine Bekanntmachung des Gouvernements von gestern besagt: Alle Eingaben an das Gouvernement müssen in deutscher Sprache geschrieben sein. Eingänge in französischer Sprache bleiben unberücksichtigt. Auf dem Place de Lambert, jetzt Lambertusplatz, hängt vom Giebel des Palastes die schwarz-weiß-rote Flagge heraus. Im Bilde der Stadt dominiert die feldgraue Uniform der deutschen Soldaten. —

Eine eigenartige Note bereiten dem Straßenbilde die vielen weißen Flaggen, die aus vielen Häusern herausflattern und als Zeichen der Friedfertigkeit gelten. Nur draußen in den Vorstädten, wo die fanatisierte Bevölkerung sich noch zu weiteren Tätlichkeiten hinreißen läßt, sind sie selten. Dem deutschen Auge ungewohnt ist auch der deutsche Briefträger, der mit umgeschnalltem Seitengewehr die Feldpostbriefe einsammelt, der Schutzmann von der Garde Civique, der ohne Waffe sein Amt versieht und nur eine weiße Binde mit dem Gouvernementsstempel trägt. Immer wieder bemerkt man das rote Kreuz im weißen Felde, das Zeichen internationaler Liebestätigkeit, das über den Kämpfen steht und doch mit den Kämpfen unauslöschlich verbunden ist. Die großen Institute der Universität wurden von dem Roten Kreuz in Beschlag genommen. Die Gebäude, die von der Weltausstellung übrig geblieben sind, wurden zu Lazarettzwecken eingerichtet, und viele Privathäuser haben den Kranken selbstlos Unterkunft gegeben. Seltsam sieht das größte Warenhaus Lüttichs aus, das in allen Fenstern das Zeichen des deutschen Roten Kreuzes gezeichnet trägt. Den Frauen von Lüttich, die sich in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt haben, wird von deutschen Aerzten das beste Zeugnis ausgestellt. — Viel Unheil haben auch die fremden Studenten angerichtet, unter denen sich besonders die Russen hervorgetan haben, indem sie in den letzten Tagen auf deutsche Wachen schossen. Selbst die einheimische Bevölkerung hat eine Wut gegen diese Elemente ergriffen. Sämtliche Russen sind in Haft genommen worden. Ich habe auch gesehen, wie sechs Japaner durch einen Militärtransport nach dem Gouvernementsgebäude gebracht wurden und ich hörte dabei, wie die Lütticher ihren ostasiatischen Gästen Schimpfworte nachriefen. Die Deutschen arbeiten mit aller Kraft für die Wiederherstellung der gewohnten Zustände. Läden und Geschäfte müssen bis 7 Uhr abends geöffnet sein. Wer seinen Laden aus irgend einem Grunde gänzlich schließen will, bedarf dazu der Genehmigung des Gouvernements. Man bringt auch die Festungswerke wieder in Ordnung und setzt die Brücke instand. Die Brücke von Arces, von der ein Bogen und zwei Pfeiler gesprengt worden sind, haben preußische Pioniere dadurch ergänzt, daß sie die in der Maas liegenden Schiffe herbeiholten und aus ihnen eine Brücke errichteten. Es wäre nur recht, wenn man den furchtbaren Druck, der in dem Bewußtsein des Besiegtseins auf der Bevölkerung lastet, wegnähme und dem Deutsche Reiche die schöne Festung an der Maas als eine neue Perle dem westlichen Städtekranze zufügte.

Zum Wechsel im französ. Kriegsministerium.

Der Ministerwechsel in Frankreich, der, wie wir mitgeteilt haben, in der auswärtigen Presse schon angekündigt war, hat sich eher vollzogen, als wir nach den sehr dürftigen Nachrichten annehmen konnten, und es scheint, daß der Generalissimus Joffre den Sieg über den bisherigen Kriegsminister Messimy davongetragen hat. Bei den dürftigen Nachrichten, die uns über die Vorgänge in Frankreich vorliegen, ist nicht klar zu ersehen, worin die Zwistigkeiten zwischen den beiden bestanden haben. Es scheint aber, daß der Generalissimus dem Kriegsminister die mangelnde Vorbereitung und Ausrüstung der Armee vorgeworfen hat, während der Kriegsminister mit der bisherigen Kriegführung nicht einverstanden war und die Schuld an den Niederlagen dem Generalissimus vorwarf. Es haben sich also anscheinend, wie das in Frankreich üblich ist, die beiden leitenden Persönlichkeiten gegenseitig die Schuld an den Niederlagen vorgeworfen, und Joffre hat dabei den stärkeren Rückhalt gehabt. Der neue Kriegsminister Millerand ist in Frankreich und auch im Auslande eine bekannte Persönlichkeit, und in der gegenwärtigen Zeit ist bei seiner Ernennung bemerkenswert, daß der fanatische Delcassee ihm als Leiter des Auswärtigen zur Seite gestellt ist. Seine Zeit ist also jetzt wohl wiedergekommen. Aber uns kann es schließlich wohl gleichgültig sein, ob jetzt ein Deutschenhasser mehr oder weniger im französischen Ministerium sitzt. Der Kampf wird darum doch seinen unveränderten Fortgang nehmen. Bemerkenswert ist dann auch noch vor allem die Ernennung des Generals Gallieni zum Gouverneur von Paris. Dieser, der Eroberer von Madagaskar, gilt allgemein als der starke Mann, und seine Ernennung scheint eine Vorsorge für Verhältnisse in Paris zu sein, die dort möglicherweise bald eintreten können. Man befürchtet wohl, daß man in Paris in baldiger Zeit eine starke Hand braucht, und wir müssen zugeben, daß diese Furcht berechtigt erscheint.

Englische Sorgen.

Kurzer Ruhmestraum der englischen Reiterei.

Bekanntlich ist eine englische Kavalleriebrigade, von der die „edlen" Verbündeten sich Wunderdinge versprechen, von unseren Truppen bei Mauberge aus dem Felde geblasen worden. Wie der „Tägl. Rundschau" von einem Kenner des englischen Heeres geschrieben wird, ist es gerade die Elitetruppe des englischen Oberkommandierenden French gewesen, die die deutschen Hiebe so fühlbar zu kosten bekam. French ist besonders stolz auf die Erfolge seiner Reiterei. Die ihn in den Geruch des befähigtsten Truppenführers gebracht haben. Nach unseren militärischen Begriffen fehlt der engl. Kavallerie die vorzüglich beritten ist, die furchtbarste Waffe der neuzeitlichen Reiterei, die Lanze. Nur Dragoner und Ulanen führen zum Eskortedienst und bei Paraden Lanzen, die im übrigen bei Expeditionen gegen „wilde Völkerschaften" ausnahmsweise mitgenommen werden können. Dies würde natürlich keineswegs den Gebrauch dieser Waffe gegen uns ausschließen, wenn man die Mannschaften entsprechend ausgebildet hätte, was aber nicht der Fall ist. So dürfte die englische Kavallerie nur mit einem am Sattel befestigten Säbel mit gerader Klinge etwa nach Art unseres Kürassierpallasches und mit dem Gewehr M 1903 Lee-Enfield ausgerüstet sein, das am Sattel getragen wird. Die englischen Kavalleristen sind an sich recht gute Reiter und ganz sicher hoch einzuschätzen. Es bestehen im ganzen 28 Linien-Kavallerie-Regimenter, von denen 7 Garde-Dragoner-Regimenter („Garde" ist nur eine historische Bezeichnung), 3 Dragoner-, 12 Husaren- und 6 Ulanen-Regimenter sind. Die Unterschiede bestehen nur in den Paradeuniformen und im Pferdematerial. Abgesehen von der Linien-Kavallerie sind noch 3 Garde-Kürassier-Regimenter, sowie ein Lifeguards- und ein Horseguardsregiment vorhanden, die aber in der Heimat bleiben. Die gesamte Expeditionsarmee oder Feldarmee soll eine Kavallerie-Truppendivision aufweisen, die aus 12 Regimentern zu je 3 Eskadrons, 1 Maschinengewehrabteilung, 4 reitende Batterien zu 6 Geschützen zusammengesetzt ist. Diese würden zusammen 36 Eskadrons, 24 Geschütze, 12 Maschinengewehre und 9800 Säbel ausmachen. Aus dem Auftreten der Kavallerie geht hervor, daß England im Gegensatz zu den im Parlament abgegebenen Erklärungen des schamlosen Heuchlers Grey sofort nach Ausbruch des Krieges englische Truppen nach Frankreich herübergeschafft hat.

Neues vom Untergang des englischen Kreuzers Amphion.

Das offizielle Londoner Preßbureau gibt (nach einem holländischen Blatt) folgende Darstellung von dem Untergang des Kreuzers Amphion:

Das dritte Geschwader, zu dem der Kreuzer Amphion gehörte, war mit dem Absuchen eines Teiles der Küste beschäftigt, als ein Fischerfahrzeug mitteilte, daß man ein verdächtiges Schiff gesehen habe, das fortgesetzt Gegenstände über Bord setzte. Gleich darauf kam auch schon der Minenleger Königin Luise in Sicht, der versuchte, in östlicher Richtung zu entkommen. Vier Torpedojäger setzten dem Schiff nach, hatten es um 1 Uhr erreicht und bohrten es in den Grund. Nachdem man die Ueberlebenden aufgefischt hatte, wurde das Absuchen der Küste ohne weiteren Unfall beendet. Als morgens der Amphion zurückkehrte, wurde an der Stelle, wo die „Königin Luise" gesunken war, der Kurs geändert, um die gefährliche Zone zu vermeiden. Das ging bis halb sieben auch gut; aber dann stieß der Kreuzer auf eine Mine. Rund um das Schiff schossen Flammen empor und hüllten die Brücke ein, wo der Kapitän Fox bewußtlos zusammenbrach. Nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war, lief er schnell nach dem Maschinenraum, um die Maschine, die noch mit voller Kraft arbeitete, zu stoppen. Da das ganze Vorderschiff bereits in Flammen stand, war es unmöglich, es unter Wasser zu setzen; deshalb wurde nur danach getrachtet, die Verwundeten in Sicherheit zu bringen für den Fall, daß die Pulverkammer explodieren sollte. Inzwischen waren die Torpedojäger in die Nähe gekommen und da es schon die höchste Zeit war, den Kreuzer zu verlassen, wurde alles schnell vorbereitet. Zwanzig Minuten nachdem der Amphion auf die Mine gelaufen war, verließ die Besatzung das Schiff, und drei Minuten später folgte die zweite Explosion, die das ganze Vorderschiff vernichtete. Allem Anschein nach war der Kreuzer noch einmal auf eine Mine gelaufen. Stücke des Vorderschiffes wurden hoch in die Luft geschleudert und trafen die Rettungsboote der Torpedojäger. Auf das Deck eines Torpedojägers fiel eine Granate des Amphion und tötete zwei Mann der Besatzung und einen deutschen Gefangenen, der vorher gerettet worden war. Der Amphion begann nach der zweiten Explosion schnell zu sinken, und zwar mit dem Vorderschiff zuerst. Nach einer Viertelstunde war das Schiff verschwunden.

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 22

„Nein. Ich bin zur Konzertsängerin ausgebildet."

„Und weshalb wurden Sie dann — Lehrerin?"

„Aus dem sehr einfachen Grunde, weil Geld und Konnexionen dazu gehört hätten, um mir einen Weg zu bahnen durch den Wald von singenden Menschen — Geld hatte ich keines, und die Konnexionen — es ist ein Fehler von mir, aber ich bringe es nicht über mich, davon Gebrauch zu machen — mein Papa war General. Als er noch lebte, schien alles so leicht. Dann traf ihn plötzlich der Schlag, und ich stand allein. Was sollte ich tun? Betteln? Ich hatte kein Talent dazu. So ging ich zu einer Tante in die Provinz und machte das Lehrerinnenexamen. Da haben Sie meine ganze Lebensgeschichte. Alltäglich, nicht wahr?"

„Ja," antwortete Hans, „und tragisch dazu, wie die Alltäglichkeit so oft ist. Er blickte voll Interesse auf diese Generalstochter nieder, die gar nichts von einer entthronten Weltdame an sich hatte, sondern eher etwas Stolzes.

Sie saß im Grase und hatte den Kopf in die Hand gestützt. Ihre Gestalt war von fast knabenhafter Schlankheit, das Gesicht weich und schön in den Linien. Eine gesunde, milchweiße Blässe, wie man sie bei Italienerinnen findet, ließ das üppig gewellte, dunkle Haar noch schwärzer erscheinen, als es war. Unter den starken, nahe aneinander stehenden Brauen lagen zwei graue, kluge kühlblickende Augen.

„Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen?" fragte Hans; „ich meinte zwar vorhin im stillen, nichts sei so herrlich als die Natur einsam zu genießen — aber nun finde ich, daß es auch zu Zweien schön ist, wenn nämlich beide Teile von gleicher Empfindungsfähigkeit sind."

„Ich habe nichts dagegen, wenn wir plaudern, vorausgesetzt, daß Sie allem konventionellen Unsinn aus dem Wege gehen, keine Komplimente machen, keine Phrasen gebrauchen und nicht das Mädchen, sondern nur den Menschen in mir sehen wollen!"

Hans lachte.

„Ein bischen viel Bedingungen stellen Sie!"

„O — bei Männern kann man in dieser Beziehung nie deutlich genug sein."

„Sie scheinen ja eine recht nette Meinung von uns Männern zu haben!"

„Keine besondere, natürlich — was Sie ja begreifen müssen, wenn — Sie ehrlich sind. Uebrigens braucht Sie das nicht zu beleidigen. Wenn ich Sie für so hielt wie — andere, dann hätte ich mich auf kein Gespräch eingelassen. Indessen hat unser erstes Zusammentreffen mir bewiesen, daß Sie anders sind als Männer im allgemeinen."

„Danke. Und auf Ihre Bedingungen gehe ich sehr gern ein. Ich habe immer bedauert, daß der Verkehr zwischen Mann und Weib bei uns so erschwert wird durch ganz unnötige Hemmnisse. Warum sollte eine natürliche, freie, edle Kameradschaft, wie sie in Amerika gebräuchlich ist, nicht auch bei uns möglich sein?"

Ina lachte bitter auf.

„Ja, warum? Weil es eben die Menschen nicht dazu kommen lassen! Sehen Sie, jener einfache Ritterdienst, den Sie mir kürzlich leisteten, wurde schon Gegenstand der spitzigsten Bemerkungen. In den Augen der Winkler muß ich Ihnen gefallen haben, sonst hätten Sie sich meiner nie angenommen!"

„Wie töricht! Aber es ist wahr, auch mir —"

„Also! Sie sehen, wie schwierig es um die Kameradschaft bestellt ist! Und wenn ich mir auch persönlich gar nichts aus der Meinung der Leute mache, um meiner Stellung willen bin ich gezwungen, Rücksicht zu nehmen, und muß Sie sogar — so dumm es klingt — bitten, mich in Winkel lieber gar nicht zu kennen."

Sie blickten sich an und lachten plötzlich beide. Dann streckte Hans dem jungen Mädchen die Hand hin.

„Ja, ja, so ist es — leider! Aber darum gebe ich die Kameradschaft doch nicht auf. Es ist zu schön, wenn man mal einen Menschen trifft, mit dem man reden kann, wie einem der Schnabel gewachsen ist, und der bloß Mensch ist — nichts weiter. Auf gute Kameradschaft also, so oft uns der Zufall außerhalb Winkels zusammenführt — ja?"

Ohne Zögern schlug sie ein.

„Ich glaube, bei Ihnen kann ich es wagen!"

So wurde dieser seltsame Bund geschlossen. Das „Fräulein" und der „Herr" wollte man ganz beiseite lassen. Der einfache Name genügte. Volles Vertrauen und volle Unbefangenheit, wie sie unter befreundeten Studenten etwa herrscht, sollte das Leitmotiv der neuen Kameradschaft sein, welche für beide Teile einen besonderen Reiz erhielt durch das Geheimnis, in welches sie sich der Welt wegen hüllen mußte.

Mit dem Vertrauen wurde auch gleich der Anfang gemacht. Hans erzählte Ina offen alles, was seine Lage in Winkel drückend gestaltete, die Entfremdung zwischen ihm und dem Vater, zu dem er kein Herz fassen konnte, seine Zukunftspläne und endlich sein Verhältnis zu der Familie Herzog. Als er bemüht war, ihr seine Beziehungen zu Konstanze klar zu machen und dabei das Wort Freundschaft gebrauchte, flog ein spöttisches Lächeln über Inas kluges Gesicht.

„Warum lachen Sie?" fragte Hans, ärgerlich sich unterbrechend.

„Weil Sie Freundschaft sagten. Und weil ich nicht glaube an eine Freundschaft zwischen Mann und Frau."

„Oho — haben wir beide nicht soeben auch Freundschaft geschlossen?"

„Durchaus nicht. Darauf wäre ich nie eingegangen. Zwischen uns herrscht nur Kameradschaft!"

„Als ob da viel Unterschied wäre!"

„Sehr viel sogar! Freundschaft ist die Vor- und Nachstufe der Liebe. Freundschaft gibt und fordert gewisse Rechte. Freundschaft involviert immer, wenigstens teilweise, ein gewisses geistiges Eigentumsrecht auf den andern. Davon ist Kameradschaft gänzlich frei. Wir schenken einander Vertrauen, aber wir haben einander keine Ratschläge zu geben, noch irgendwie den Versuch zu machen, uns gegenseitig zu beeinflussen."

„Wie scharf Sie das trennen! Aber mit der Freundschaft haben Sie doch nicht recht. Weshalb sollte sie nicht möglich sein zwischen Mann und Frau?"

„Muß ich Ihnen diese alte Erfahrung wirklich erst plausibel machen? Aber sei es. Ich will ein Beispiel wählen. Sagen Sie mal ganz ehrlich und offen: „Haben Sie während des Verkehrs mit Konstanze Herzog je vergessen, daß sie eine sehr schöne Frau ist?"

„Nein — aber das ist doch natürlich. Ich bin ja nicht blind."

„Schön — was denken Sie sich von mir? Aber ganz ehrlich!"

„Daß Sie ein prächtiger Kamerad sind und die klügste Frau, die ich je im Leben getroffen habe."

Ina Landi lächelte.

„Ausgezeichnet. Und daß ich nebenbei auch nicht übel aussehe, das haben Sie nicht bemerkt?"

Hans wurde immer verlegener. Er blickte seinen neuen Kameraden sehr aufmerksam an.

„Wirklich — Sie sind schön. Sehr sogar."

„O bitte, das spielt keinerlei Rolle zwischen uns, es ist mir lieber, Sie werfen diese Erkenntnis wieder unter die Bewußtseinsschwelle, wo sie bisher war. Ich wollte Ihnen dadurch nur den Unterschied zwischen unserer Kameradschaft und Ihrer Freundschaft für Frau Herzog deutlich machen."

Er grübelte in sich hinein. Dann hob er den Kopf und blickte Ina seltsam an. 216,16

Nr. 202. Beilage.

Schwerter Zeitung.

Amtliches Kreisblatt.

Samstag, 29. August 1914.

Stolz weht die Fahne schwarz=weiß=rot!

Stolz weht die Fahne schwarz=weiß=rot!
Auf Deck die Mannschaft steht,
Von allen Seiten ruft der Tod,
Seht doch, wie er sich bläht!
Granaten pfeifen überall,
Tod und Verderben loht,
Und grüßend weht durch Rauch und Schall
Die Fahne schwarz=weiß=rot!

Da ruft durch Lärm und Pulverdampf
Der tapf're Kommandant:
„Laßt immerdar im Lorbeerkranz
Sie wehn dem Vaterland!
Nie soll von ihrem stolzen Platz
Sie rauben uns der Feind!
Matrosen! Sie ist unser Schatz,
Der alle uns vereint!"

Da aus der Mannschaft tapf'rem Chor
Löst sich ein junger Fant,
Und klettert an dem Mast empor,
Den Hammer in der Hand.
Und nagelt vor der ganzen Schar
Die Fahne an den Mast,
Da soll sie bleiben immerdar,
So lange uns es paßt!

Englands Riesenschuld.

Ist das wahr, was Fichte sagt: „Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, die die Siege erkämpft"?

Wenn das wahr ist, dann werden wir siegen. Und wir glauben es ist wahr. Wir sind unseren Gegnern nur in einem Stück unterlegen: an Zahl der Köpfe. Die größere Gewalt der Arme ist bei uns. Die größere Tüchtigkeit der Waffen ist ohne alle Frage bei uns. Aber von alle dem reden wir nicht Wir reden von der Kraft des Gemüts, wie sie sich geäußert hat, u. wir fragen jeden: Ist diese Kraft des Gemüts nicht schlechtweg unwiderstehlich? Und sie hat eine andere Qualität, als jene Kraft des Gemüts, die die Soldaten des großen Napoleon beschwingte, und der Heinrich Heine in seinen „Grenadieren" einen so einzigartigen Ausdruck gegeben hat:

Dann reitet der Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

Diese Kraft des Gemüts haben die Franzosen jetzt nicht mehr, sie ist auf uns übergegangen. Und wir haben noch etwas Besseres: wir haben die Kraft des reinen Gewissens, dem es nicht um Eroberungen zu tun ist, sondern um Schutz der heimischen Arbeit und um Hütung jenes heiligen Feuers, das man ganz grob ausgedrückt germanische Kultur nennt, und das nichts anderes ist als die Darstellung unseres gesamten Gemütslebens, unseres ganzen Geisteslebens, unseres ganzen Glaubenslebens im Denken, Reden und Handeln, in Gesetz und Sitte, im Leben und im Sterben. Wir haben jene Geduld, jene wartende Geduld, die trägt bis zum äußersten. Wie vielen Müttern geht heute durch die schneidende Zucht der Kriegführung ein Schwert durch die Seele: sie wissen nicht, wo ihre Söhne sind, seit Tagen erfahren sie nichts; es ist, als wären sie vom irdischen Schauplatz entrückt, so dicht ist die Tarnkappe unseres Heeres. Und dieses Unerträgliche, es wird ertragen. Jene Geduld, jene zähe Geduld, die — wenn Gott es schicken sollte — auch Hiobsposten erträgt und Mißerfolge hinnimmt und dennoch nicht verzweifelt. Was das preußische Volk in den Jahren 1807 bis 1813 geduldet und erarbeitet hat und endlich auch erstegt hat, das verliert sich nicht so leicht, und das macht uns schwerlich ein anderes nichtgermanisches Volk nach.

Und außer dem, daß wir eine gute Sache haben, haben wir doch auch ein Gottesvolk unter uns, das fürbittende Hände aufhebt. Und Gott schaut auf solche, die für ihr Volk in den Riß treten. Gewiß ist Gott kein deutscher Gott, und denen, die er liebt, übersieht er erst recht keine Sünde. Aber wir glauben ganz fest, daß er uns noch nicht weggeworfen hat; er will das in Unglauben, Fleischesdienst und Mammonsknechtschaft entartete Volk reinigen und läutern. Daß doch jeder unter uns in dieser gewaltig ernsten Zeit an sich, an den Seinigen und an seinem Volke arbeite, damit rechtschaffene Früchte der Buße herauskommen.

Jeder tue sein Bestes, in jeder Hinsicht. Jetzt werden wir gewahr, daß Kriegführen nicht bloß heißt Soldaten ausmarschieren lassen und Kanonen losschießen. Der Krieg ist die äußerste Kraftanstrengung eines Volks an der Front und hinter der Front, im Feld, auf dem Wasser und in der Heimat. Handel und Wandel stocken. Die Fabriklager stauen sich an. Die Waren gehen nicht ab. Das Geld kommt nicht ein. Die Arbeitsgelegenheiten mindern sich. Die Verlustlisten melden den Tod von Tausenden, die den Familien klaffende Wunden und Lücken schlagen. Und trotz alledem geht jeden Morgen die Sonne auf und fordert auf zur Arbeit. Mitten im Außerordentlichen, im Unerhörten, im nie Erlebten geht des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr ihren Gang. Und der Hunger meldet sich täglich. Die Kinder wollen gegessen haben. Man muß das Leben aufrecht erhalten, so mühsam es gehen will. Man muß sich einschränken, muß sparen. Man muß aber auch an die anderen denken, muß Verdienst schaffen. Weise sein muß man, ein rechtschaffener Haushalter muß man sein im innersten Binnenlande, wohin nie ein Feind kommt, im Krieg noch viel mehr als im Frieden. Kräfte des Gemüts müssen mobil gemacht werden, nicht bloß die täglich geübten Kräfte, auch die Reservekräfte, auch die Landwehrkräfte, auch die Landsturmkräfte. Und wahrlich, wenn der Landsturm aufgerufen ist, da geht's nicht bloß herunter zum 17. und hinauf zum 45. Lebensjahre: nein, das Kind, das kaum laufen kann, merkt etwas, etwas Besonderes, etwas Neues. Und der reife Mann über 45, auch der Greis, auch sie müssen ihre äußerste Kraft ans Vaterland rücken, durch Rat, durch Erinnerung, durch Hilfe. Die alten Spartaner begehrten von den Athenern zum Anführer im Krieg einen Helden, Tyrtäus. Anstatt des gewünschten Heerführers bekamen sie einen anderen Tyrtäus, der aber lahm war. Als Heerführer taugte er nichts. Aber siehe da, dieser Lahme entflammte die Krieger so durch seine Dichtung, daß alle guten Geister in ihnen mobil wurden und sie siegten. Wir alle merken den Sinn dieser Geschichte: auch die Lahmen, die Blinden, die Kranken, alle, alle sollen etwas tun zum Wohle des Vaterlandes. Und wenn einer in der Kette fehlt, dann ist's gefehlt. Und die Frauen! Germaniens Frauen spielten in den Kämpfen unserer Vorfahren die allerbedeutendste Rolle. Sie haben die Krieger zum Kriege ausgestattet, mit ihrem Segen entlassen, im Kampfe angefeuert, dem Feigen gegrollt, ihn von sich gestoßen. Das Herz der Kämpfer waren sie. Und die Kinder — bedeuten sie nichts? Da ist ein Wehrmann und nimmt noch als letzte, süße Erinnerung das himmlische Lächeln des Säuglings mit ins totbringende Feld. Das hält ihn aufrecht, das macht ihn mutig, das gibt ihm Kraft in Fuß und Arm: nur vorwärts! und nur alles entschieden, damit wir bald Ruhe kriegen und ich heimkomme zu meinem süßen Kinde! Er sieht in Feindesland Kinder und ihre Mütter und schont sie, ist freundlich und rücksichtsvoll; denn er denkt nach Hause.

Der große Krieg von heute hebt eine neue Zeit an. Kein neues Kapitel. Keine neue Seite. Ein ganz neues Buch. Irren wir nicht, so ist dies das zweitletzte Buch der Weltgeschichte. Hören wir nicht, wie alles in der Welt, alles auf diesen Krieg lauscht? Ohne Uebertreibung: alles. Nicht alles tut mit, gottlob nicht, jetzt noch nicht. Selbst in Europa sind ein paar müde oder satte Völker, die nicht mittun und sich darauf freuen, wenn die blutige Arbeit aus ist, hinter dem Friedenswagen des Sieges mitmarschieren zu dürfen, als wären sie auch Helden. Aber alles lauscht, alles in der ganzen Welt. Und wir sehen bereits hinaus auf die letzten Tage der Erde, wenn kein Volk mehr untätig bleibt, keines mehr neutral bleiben kann, wo sich ein Volk erhebt über das andere. Die Geschicke dieser Erde erfüllen sich, und ihr Ende ist nicht mehr weit, obwohl keiner der heute Lebenden es hienieden sehen wird.

Eine neue Zeit, ob wir siegen oder ob wir unterliegen. Werden wir besiegt — wir werden aber nicht besiegt werden — , dann muß eine Wiedergeburt unseres Volkes erstehen, von innen heraus und von hinten herauf. **Werden wir Sieger sein, dann warten so ungeheure Aufgaben auf uns, daß keiner mehr wagen darf, auf weichem Pfühl auszuruhen.** Ein dritter Fall wäre noch denkbar: daß das Ringen unentschieden bleibt, u. daß der Vetter drüben dem gutmütigen Michel die Friedeshand bietet und sagt: Wir haben uns genug angefehdet, laß uns Frieden machen! Aber dieser dritte Fall ist seit dem 20. August erledigt: mit England gibt es keinen Frieden auf der Grundlage der Gleichberechtigung. Sondern einer diktiert dem andern den Frieden. Es ist zwar tolle Ausgeburt, wenn die St. James Gazette schreibt: „Der Krieg darf nicht enden, bis Deutschlands Kriegsschiffe versenkt, seine Festungen bis zum Grunde geschleift, seine Heere aufgelöst, seine Kriegsvorräte vernichtet, seine militärischen und bürgerlichen Bureaukraten erschossen oder verbannt sind. Delenda est Germania! (Nieder mit Deutschland!) So wird es ja nicht. England hat an sich gar kein Interesse an unserer Zerstückelung; es sieht nur darauf, daß wir über eine bestimmte Höhe nicht hinauswachsen. Im übrigen soll nur ein Festlandvolk das andere immer schön im Schach halten, also annähernd gleich stark sein; so will es England. Und sicherlich wird es uns im Laufe der nächsten Zeit die Hand entgegenstrekken: Laßt uns Frieden machen! Aber, ihr christlichen Freunde, möchtet ihr eure Hand in diese verräterische Hand legen? Wir meinen, da gehöre denn doch ein eigener Geschmack zu.

„Welche Töne!" hören wir da jammern; „und das in einem anständigen Blatt! Wißt ihr denn nicht, daß die Engländer so gute Christen sind, daß von dort aus die Allianz kommt, daß sie so viel für die Mission tun, daß sie die größte Bibelverbreitung haben und alle unsere deutsche Bibelgesellschaft befruchtet haben?" — Wir wissen es. — „Wißt ihr denn nicht, daß so sehr viele Engländer gegen den Krieg sind?" — Auch das wissen wir. Aber alle diese christlichen Männer und die redlichen Männer sonst haben eben doch nichts vermocht. Die Stimme ihres Einflusses hat in dem demokratisch regierten Staate nicht den Einfluß der Kriegstreiber überwogen.

Und überdies: Engländer und England ist zweierlei. Bismarck sagt: der einzelne Engländer ist ein Gentleman, England ist das perfide Albion. Und nicht von den Engländern reden wir jetzt, deren viele mit uns auf demselben Glaubensgrunde stehen, sondern von England, dem Staat. Auf einen Krieg hat England schon längst losgestrebt, weil seine ganze Politik stets darauf geht, den Nächstgewaltigen zur See zu schwächen. Nun hat es den Krieg, den es gewollt hat.

Ein Krieg braucht nicht den Charakter der Unversöhnlichkeit zu haben. Mit Frankreich z. B. ringen wir heute ganz anders als 1870. Sobald es niedergerungen ist, kann es sogar bündnisfähig werden; wir können unsere Streitaxt für immer begraben, und das verjüngte Deutschland und das alternde Frankreich können einander die wertvollsten Dienste leisten, sehr zur Trauer Englands, das sich nur freut, wenn sich andere streiten. Alles kann den Franzosen verziehen werden. Aber wie soll das in Jahrhunderten gutgemacht werden, was jetzt England getan hat! Es hat den japanischen Strauchdieb auf uns gehetzt! Es rechnet so: Wenn ich Kiautschou selbst besetze, wie ich Togo besetzt habe, dann muß ich es beim Friedensschluß wieder herausgeben. Wenn ich aber die Japaner darauf hetze, dann muß sich Deutschland auf einen Krieg mit Japan einrichten; es muß also möglichst bald mit uns Frieden schließen, damit es nicht zu viel Kräfte an unsern Seekrieg verschwenden muß. Wenn sich dann Deutsche und Japaner gegenseitig die Flotten zusammenschießen, dann bin allein ich noch stark, und zwei unbequeme Nebenbuhler bin ich auf einmal los. Das alles hat sich England kalt und klar überlegt. Man denke nur nicht, daß England etwas im Zorn und Affekt tue. Nur keine Aufregung! kaltes Blut! alles ist Geschäft. Die Rede des Ministers Grey zum Krieg war rein geschäftsmäßig gehalten, ohne jede Blutwallung: Es ist ein gewagtes Geschäft, aber wir können es wagen, zumal da sich ja noch andere mit uns in die Geschäftsunkosten teilen, wogegen wir später allein den Gewinn einzustreichen gedenken. Die Söldner lassen sich die Knochen kaput schießen und kriegen dafür im Tag 1 Schilling 7 Pence: ebenfalls Geschäft. Auch der Judasstreich mit Kiautschou ist Geschäft, und nur dadurch unterscheidet sich Edward Grey von Judas Iskarioth, daß den Judas der Handel reute, weil der Verrat gelang; den Grey reut dagegen sein Handel nur, wenn er mißlingt.

Wir bitten um Entschuldigung, wenn wir bitter geworden sind. Aber diesmal können wir uns nicht halten. Napoleon war in seinem Ehrgeiz doch noch eine Lichtgestalt gegen dieses geschäftstüchtige England, das seine Seele und seine Ehre verkauft, wenn nur das Geschäft blüht. Der Kladderadatsch malt in einem Bild den Teufel, wie er dem Grey die Pfote bewundernd aufs Haupt legt mit dem Wort: Jungeken, Jungeken, du bist mir aber doch über! Und das war vor Bekanntwerden des Schurkenstreichs von Kiautschou. Und ein angesehenes schwedisches Blatt nennt das Ultimatum Japans das Schamloseste, was die Weltgeschichte gesehen hat. Das Ultimatum haben wir bekannt gegeben.

Ist es glaubhaft: hinter diesem Schurkenstreich steckt England! Jeder Engländer möge sich schämen, so viel er es vermag und so lange er lebt! Und wir wollen uns mit schämen, weil wir auch zu der weißen Rasse gehören, die sich selbst an die Mongolen verraten hat. Zweimal wollen wir uns schämen, als Germanen für die weiße Rasse, und als Christen für das als christlich geltende England. Was wollen ir sagen, wenn nun Ernst Häckel, der Affenprofessor, höhnt: „Und dabei brüstet sich die stolze britische Nation heuchlerisch mit der Maske des Christentums! Sie ist stolz auf ihre unzähligen Missionare und ihre frommen Bibelgesellschaften, die mit dem Licht des Evangeliums alle Völker beglücken sollen, jenes Evangelium der allgemeinen Menschenliebe, das zu den egoistischen Grundsätzen des weltausbreitenden Englands in schneidendem Gegensatz steht."

Wenn sich die Engländer noch weiterhin eine Regierung gefallen lassen, die so handelt u. sie nicht durch einen Sturm der Entrüstung wegfegen, dann haben wir für England nichts übrig als ein von Herzen kommendes Pfui!

Die Polen und wir.

In der in Fühlung mit Reigerungskreisen stehenden „Neuen Reichskorrespondenz" lesen wir:

In dem starken Strome vaterländischer Begeisterung, durch den unser Volk in allen seinen Teilen die Kriegsansage des Dreiverbandes an den Bestand des Deutschen Reiches beantwortet hat, sind zurzeit auch die nationalen Gegensätze untergegangen, welche durch Jahrzehnte die ruhige und gedeihliche Entwicklung unserer Ostmarken stören und vielfach auch für die Politik der Staatsregierung bestimmend sein mußten. Zeigt sich in der Folge, daß das Zurücktreten des Gegensatzes zwischen Deutschen und Polen in den Ostmarken eine dauernde Frucht der jetzigen krigerischen Ereignisse ist, so werden auch die psychischen Voraussetzungen geschaffen sein, um endgültig die Streitaxt zu begraben und wieder auf der ganzen Linie freundliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Staatsbürgern deutscher und polnischer Zunge herzustellen. Als ersten Schritt auf diesem Wege wird man die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Posen=Gnesen durch den bisherigen Weihbischof von Likowski zu erkennen haben. Diese Maßnahme ist ein bündiges Zeichen vollsten Vertrauens in die unbedingte patriotische Zuverlässigkeit und Hingebung unserer Mitbürger polnischer Zunge. Sie wird von diesen zweifellos in diesem Sinne bewertet werden und auch in ihren Herzen Vertrauen hervorrufen. So wird die Hoffnung nicht unberechtigt sein, daß die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Posen und Gnesen der erste Schritt zur Wiederherstellung friedlicher und freundlicher Beziehungen zwischen den unter dem preußischen Szepter vereinigten Bewohnern unserer Ostmarken bilden wird.

Die zehn Gesundheitsgebote im Felde.

Im Landauer Anzeiger gibt der Stabsarzt Dr. Manes den ins Feld ziehenden Soldaten folgende hygienische Verhaltungsmaßregeln:

1. Soldaten! Haltet Euch gesund, das ist Eure Pflicht.
2. Haltet Euren Körper reinlich. Waschet Euch so oft wie möglich. Pflegt insbesondere Eure Füße; Leben und Sieg kann davon abhängen.
3. Trinkt von keinem nichterlaubten Wasser, ein Schluck kann Euch töten.
4. Trinkt keine alkoholhaltigen Getränke; Wein, Bier und Schnaps, auch in kleinen Mengen, macht müde und schwächt die Leistungsfähigkeit.
5. Eßt nicht zu viel rohes Obst Wer Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfall bekommt, melde sich sofort beim Arzt.
6. Warnung vor Geschlechtskrankheiten! Wer glaubt, geschlechtskrank zu sein, melde sich sofort beim Arzt.
7. Putzt Eure Zähne. Wer Zahnschmerzen hat, melde sich sofort beim Arzt.
8. Finger weg von frischen Wunden!
9. Steckt Eure Finger nicht in den Mund, es kleben immer Krankheitskeime daran.
10. Das Wasserlassen und die Stuhlentleerung in der Nähe der Schlafzelte ist strengstens verboten. Cholera und andere Seuchen können daraus entstehen.

Erkundungsfahrt durch die Luft.

Ein deutscher Flieger, der auf den Kriegsschauplätzen wertvolle Aufklärungsdienste leistet, sendet der Voss. Ztg. folgende Schilderung:

Weit draußen, hart an der Grenze liegt, geschützt in der Talmulde, die Fliegerstation. Schweigend ziehen die Wolken hinein in die weite Ebene, nur hin und wieder bricht der Mond auf Augenblicke durch ihren Schleier.

Es ist wenige Minuten vor drei Uhr. Ich bin dazu ausersehen worden, den Doppeldecker über den Feind zu steuern, um dessen Stärke und Marschrichtung festzustellen. Nur wenige Minuten, und fahrtfertig steht meine wuchtige Maschine vor ihrem Schuppen. „Losgelassen!" — In mächtigen Sätzen springt das Fahrzeug, torkelnd wie ein auffliegender Storch, über die Bodenwellen, und in gewaltigem Satze schießt es dann hinauf in sein Reich. Brauende Bodennebel bedecken bald die immer kleiner werdende Fliegerstation, und, vollkommen im Nebel gehüllt, nehmen wir nach der vibrierenden Nadel des Pfadfinderkompasses den Weg nach dem Feinde.

Heller und heller wird der Morgen, nach einstündigem Fluge schwinden die Bodennebel, und mit vollem Tiefensteuer senke ich den grauen Vogel zur Erde. In nur 100 Meter Höhe setzen wir unseren Flug fort. Während ich die Morgenböen pariere, läßt mein Beobachter das Auge suchend über das Gelände schweifen. Wir müssen dicht am Feinde sein; und richtig, mein Begleiter weist plötzlich schräg an den Horizont, wo sein Glas Truppenverbände entdeckt hat. Ich gebe Vollgas, und mit 120 Kilometer Geschwindigkeit geht's über den Feind. In großer Kurve aufsteigend, bringe ich die Maschine auf 1000 Meter. Und das war gut, denn schon steigen unten Wölkchen auf und die ersten Infanteriegeschosse pfeifen um uns. Aber sie sollen uns nicht haben, bevor wir Zahl und Stellung genau erkundet und eingezeichnet haben. Ich bin auf 1500 Meter. Recht unangenehm spucken ein paar vorwitzige Maschinengewehre uns um die Köpfe. Nochmals müssen wir herunter. Mit vollaufendem Motor senke ich meinen Albatros und umrunde in ungeheuer schneller Spiralkurve die feindliche Stellung. Kaltblütig kroliert der Beobachter peinlichst genau und sauber die Stellungen in die Karte, dann winkt er mir mit dem Arme; unsere Aufgabe ist erfüllt.

Inzwischen haben auch die mit auf dem Marsche befindlichen feindlichen Geschütze abgaeprotzt und verknallen ihre Schrapnells fröhlich in die Luft. Die sind uns indes weit weniger gefährlich, als

das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, denn von den etwa 30 abgegebenen Schüssen krepierten nur vier, und die in einer ganz ungefährlichen Ferne. Ich bin jetzt wieder in 1500 Meter Flughöhe und wende zur Rückkehr. Und während der Apparat steil in der Kurve liegt, kann mein Beobachter nicht umhin, in den aufgewühlten Ameisenhaufen der Feinde hinein sein ganzes Revolvermagazin zu verfeuern.

Nach einstündigem Rückfluge liegt unter uns wieder, wie ein Kinderspielzeug, die Station. In engen Spiralen senkt sich die Maschine und freudig können wir dem Stationsführer unsere Meldung überreichen. Die Funken knistern. Der Telegraph spielt wieder. Unsere braven Linientruppen hatten nun das übrige zu tun und entledigten sich ihrer Aufgabe so glänzend, daß schon am Nachmittage das Gros der beobachteten Feinde zu Gefangenen gemacht worden war.

Freiherr v. d. Goltz

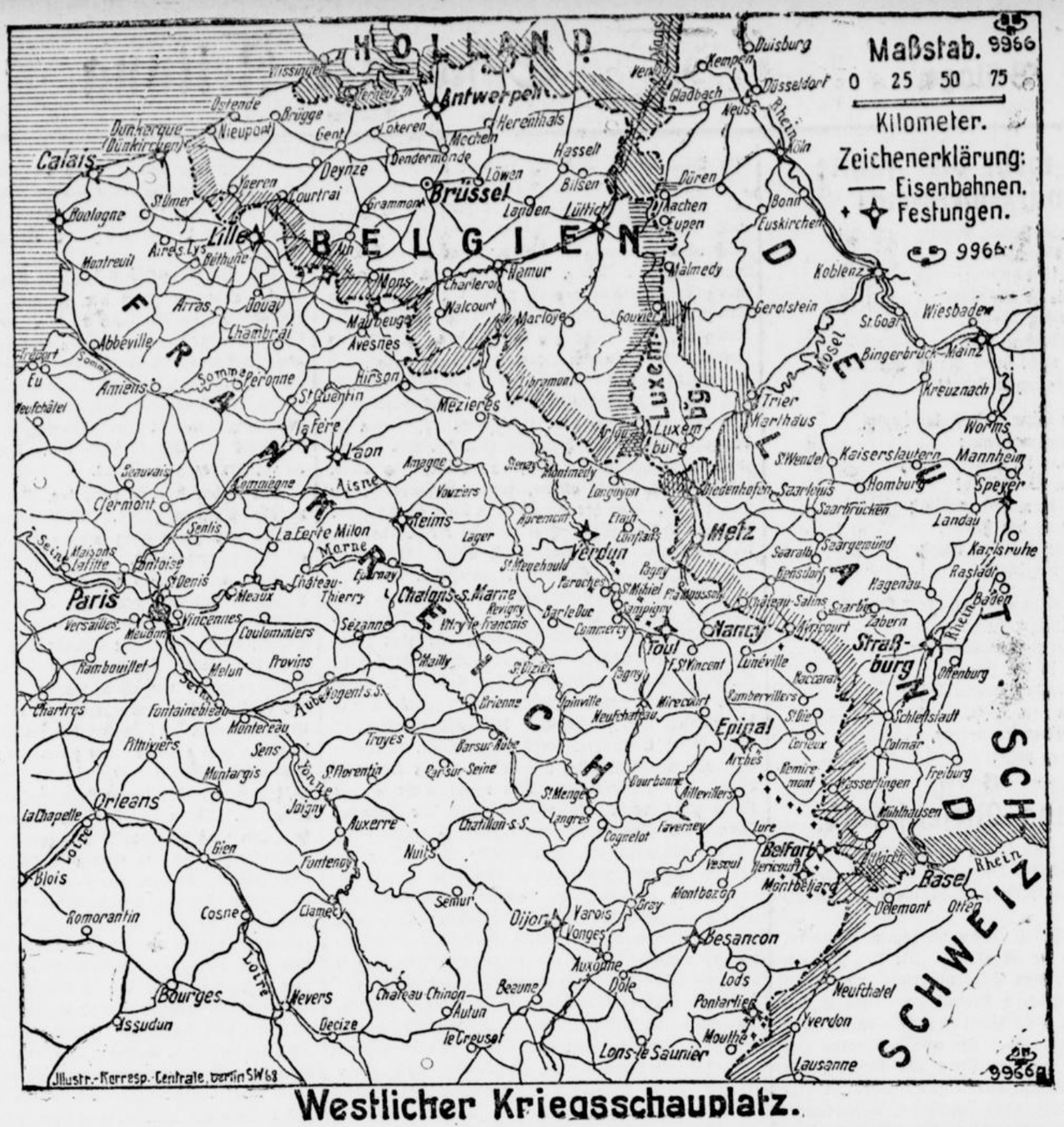


der General-Gouverneur von Belgien.

Schakal und Aasgeier.

Generalmajor Keim schreibt im Tag über Englands und Japans Vorgehen:

Als Aasgeier dachten sie alle — Rußland, England, Frankreich — eines Tages ihrem Gewerbe nachgehen zu können, und da durfte Japan nicht fehlen, dem ja anscheinend die leichteste Beute winkt. England aber ist und bleibt der Oberste der Schakale und Aasgeier. Seine Unersättlichkeit im Geldverdienen, seine Gier nach fremdem Gut, sein Neid auf unser Gedeihen, das sind die Bestandteile der englischen Staatskunst, aber nicht allein der Staatskunst, sondern des englischen politischen Volksgeistes überhaupt. Man sollte wirklich aufhören zwischen Englands Regierung und Englands Volk unterschied zu machen. Diese verlogenen und brutalen Minister, nach dem Muster des Herrn Grey, sind richtiger Typ, soweit es sich um politische Vergewaltigung oder um politische Treulosigkeit handelt. So war es vor dem Frieden von Utrecht, so war es am Ende des Siebenjährigen Krieges, als Friedrich der Große die Engländer „les miserables" nannte. So war es, als England auf dem Wiener Kongreß Preußen verriet und Wellington später die Helfer von Waterloo im Parlament schmähte. So war es unter Palmerston, der 1849 unsere junge Flotte als „Piraten" zu behandeln drohte. So war es 1864 und 1870-71. So war es unter dem eigentlichen Vorbereiter und Anstifter des jetzigen Krieges, König Eduard 7., dem das ganze Deutschland bei seinem Tode Hymnen widmete. Wenn man damals oder später von dem „Einkreiser Deutschlands" schrieb oder sprach, wurde man als übelwollender Mensch behandelt, der keine Ahnung habe von der Harmlosigkeit dieses gekrönten englischen Vetters. Außerdem sei diese sogenannte Einkreisung Deutschlands kläglich mißlungen — wenn sie überhaupt beabsichtigt gewesen sei. Fürst Bülow hatte wirklich nicht so unrecht, wenn er das deutsche Volk das politisch unreifste aller Völker nannte. Es sah in seiner selbstgewollten und leider auch sonst unterstützten Blindheit nicht, daß „Schakale und Aasgeier" es umlauerten unter der Führung Englands! Es ist nicht wahr, daß Rußland der eigentliche Anstifter des Krieges sei. Nein, es war nur vorgeschoben von England, und seine moskowitische Tappigkeit, gepaart mit echt russischer Falschheit, haben dann die Fackel in den Brandstoß geworfen, den England schon seit Jahren wohlgeschichtet aufgebaut hatte. Schon 1905, wie jetzt aus den „Enthüllungen" über das militärische Abkommen zwischen den Herren Landsdowne und Delcassee klar hervorgeht. Herr Landsdowne ist ja auch nach 1905 von uns höfisch besonders ausgezeichnet worden, man nannte ihn einen „Freund" Deutschlands. Wie mögen diese englischen Staatsmänner und Drahtzieher unter sich gelacht und gespottet haben über diesen traumseligen deutschen Michel, der an eine deutsch-englische „Annäherung" glaubte, Professoren, Parlamentarier, Kaufleute — siehe den letzten Besuch der Berliner in London — über den Kanal schickte, die sämtlich Englands Lob sangen, mit dem „Vetter" den Humpen schwangen, einige unverbindliche Redensarten vom „Frieden" zu hören bekamen, die sie für bare Münze nahmen. „Sachkundige Leute rechneten uns unentwegt vor, daß allein schon die englisch-deutsche Handelsbilanz einen Krieg zwischen den beiden Ländern unmöglich mache, weil wir mit vielen Hunderten von Millionen der beste Abnehmer Englands seien. Die Warner wurden „Unken" genannt unter dem Beifall des gesamten Philistertums, das seinen Morgenkaffee in Ruhe genießen will. Seit 1904 hat England den Krieg gegen uns vorbereitet. Zähe, verschlagen, unermüdlich unter Aufwendung großer Geldmittel zur Bestechung der ausländischen Presse. Es hat seine höfischen Beziehungen in Petersburg und Brüssel gegen uns ausgenutzt und dort volle Unterstützung gefunden. Zur Schande deutschen Blutes. Im Jahre 1905 konnten wir dem Schakal sein Handwerk legen — auch noch 1908 — denn damals war Rußland ohnmächtig und Frankreich nicht kriegerüstet, Japan ausgeschaltet. Jetzt sind sie alle zur Stelle.



Westlicher Kriegsschauplatz.

Feigheit der russischen Offiziere.

Von einem Teilnehmer an dem siegreichen Gefecht vom 5. August, bei dem von uns eine russische Kavalleriebrigade völlig aufgerieben wurde, wird noch berichtet, daß die Russen infolge ihrer beispiellosen Unachtsamkeit sozusagen in das mörderische Maschinengewehrfeuer hineingeritten sind. In wenigen Minuten waren die in kompakten Reitermassen auftretenden Feinde zu regellosen Haufen zusammengeschossen, und als wir ganz nahe herangingen, zeigte es sich, daß von den Russen keiner mehr am Leben war. Auch fast alle Pferde waren bereits tot, so verheerend hatte unser auf 300 Meter abgegebenes Maschinengewehrfeuer gewirkt. Wie waren wir aber erstaunt, als wir unter den zahllosen Toten nur mit wenigen Ausnahmen junge Offiziere sahen! Kein einziger höherer Vorgesetzter befand sich unter ihnen. Das Rätsel sollte bald aufgeklärt wurden. Eine von uns ausgesandte Patrouille fand ein paar Kilometer östlich die ganze Gesellschaft der Vorgesetzten beisammen: die Rittmeister, die beide Obersten, sowie den Brigadegeneral, letzteren mit seinem Adjutanten. Sie hatte es vorgezogen, das Gefecht aus sicherer Entfernung zu beobachten und ihre Mannschaften so gut wie führerlos gegen uns anrücken zu lassen. Sie wurden gleich von uns gefangen genommen.

Westfalen und Rheinland

* **Siegen,** 27. August. (Lebendig verbrannt.) Beim Anzünden einer Spirituslampe fingen die Kleider der Frau Witwe Jung im nahen Niederschelden Feuer. Im Augenblick standen diese in hellen Flammen, wobei die Frau so schrecklich verbrannte, daß sie bald unter unsäglichen Schmerzen starb.

* **Essen,** 26. August. (Doppelmord- und Selbstmordversuch.) Aus dem Hause Großebruchstraße 22 ertönten in der Nacht gellende Hilferufe. Als ein Wächter der Wach- und Schließgesellschaft hinzutrat, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick. Er fand die Frau des Bergmanns Mathias Mühlen mit lebensgefährlichen Stichwunden in Hals, Brust und Unterleib in einer Ecke liegend vor, daneben die Tochter des M., ebenfalls schwer verletzt. Auf dem Stuhle saß mit durchschnittener Kehle der Bergmann Mühlen und hielt ein Messer in der Hand. Die Polizei sorgte für Ueberführung der Schwerverletzten ins Krankenhaus. Frau und Tochter des M. liegen hoffnungslos darnieder, auch der Täter dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Die wirtschaftliche Lage der Zeitungen

Der „Zeitungsverlag" schreibt: Unter den zahlreichen Legenden, die sich in diesen Tagen gebildet haben und noch bilden, verdient für Zeitungsmänner und Zeitungsleser die weitverbreitete Meinung verzeichnet zu werden, daß die Presse in Kriegszeiten ein „Geschäft" oder sogar ein ausgezeichnetes Geschäft macht. Wie das Publikum zu dieser Ansicht kommt, ist schwer zu erklären; vielleicht deswegen, weil die Zeitungen als die Vermittler der mit Spannung erwarteten Neuigkeiten jetzt mehr Interesse bieten als unter normalen Verhältnissen, oder weil die Expeditionen von Menschen umlagert sind und der Verkauf von Extrablättern und Einzelnummern den Anschein eines nach außen gesteigerten Geschäftsbetriebes erweckt. In Wahrheit sehen die Dinge ganz anders aus. Wohl kaum ein anderer Erwerbszweig hat derartige Opfer zu bringen und liegt infolge des Krieges so darnieder, wie das Zeitungsverlagsgeschäft. Gewiß leiden Handel und Wandel während des Krieges, aber sie gehen doch im allgemeinen weiter, solange nicht große und vernichtende Katastrophen über ein Volk hereingebrochen sind. Der einzelne Gewerbetreibende kann doch noch mit einigen Einnahmen rechnen. Bei den Zeitungen hingegen liegt dies anders. Ihnen wird beim Ausbruch der Feindseligkeiten ihr Lebensnerv, die Einnahme aus Inseraten, mit einem Schlage unterbunden. Das Zeitungsgeschäft als solches existiert nicht mehr. Damit sind den Zeitungen die Mittel genommen, aus denen sie ihren redaktionellen Teil zu alimentieren haben. Die Ansprüche an diesen redaktionellen Teil aber lassen in Kriegszeiten nicht nach, sie steigen vielmehr. Das Publikum fordert die rascheste Nachrichtenvermittlung. Andererseits erhöhen die privilegierten Vermittler der Nachrichten ihre Preise. Dazu kommt, daß die Redakteure, technischen und kaufmännischen Beamten, die Setzer und Buchdrucker zum Teil eingezogen sind, Papier, Farbe und Oel nur langsam oder zu erhöhten Preisen herbeigeschafft werden können — trotzdem aber soll die Zeitung pünktlich und regelmäßig erscheinen, ja sie soll die neusten und wichtigsten Nachrichten durch Extrablätter bekannt geben. Es gehören eiserne Nerven dazu, einem solchen Zustande gegenüber die Ruhe zu bewahren, namentlich wenn man bedenkt, daß überdies, wie selbstverständlich, die Zeitungsverleger von den allgemeinen Opfern an Gut und Blut nicht ausgenommen sind. Ist es unter solchen Verhältnissen verwunderlich, wenn bereits eine ganze Reihe von Zeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen?

Die Zeitungsverleger werden, wie sie es bisher getan haben, so auch weiter ihre Pflicht tun. Sie dürfen hierfür aber wohl erwarten, daß die Verhältnisse, wie sie liegen, von dem Publikum in gerechter Weise gewürdigt werden und daß ihnen die Anerkennung nicht versagt wird, daß sie an Opferwilligkeit niemandem nachstehen.

Bad Königsborn bei Unna. Vielseitigen Wünschen entsprechend, hat sich die Badeverwaltung entschlossen, das Badehaus über den 1. September hinaus, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags bis auf weiteres geöffnet zu halten. Wie im Anzeigenteil bekannt gegeben, gelten vom 1. September an bedeutend ermäßigte Preise. 1 Thermalbad kostet dann nur noch Mark 1.35 statt Mark 1.70 und ein Solbad nur noch Mark 1.15 statt Mark 1.45.

Teils vegetabile, teils animale Kost ist es, auf welche die Erfahrung bei magenschwachen Erwachsenen hinweist. Wie wenige Speisen, so erfüllt gerade Nestle's Kindermehl diese Anforderungen, denn es entstammt wegen seines Gehaltes an Milch von kerngesunden Gebirgskühen des Algäus dem Tierreiche u. wegen des Gehaltes an Malz, Weizen und Zucker usw. dem Pflanzenreiche, bildet also den Typus der gemischten Kost, wie sie gerade dem Organismus am zuträglichsten ist. Es wäre falsch, wenn sich magenschwache Erwachsene an dem Namen „Kindermehl" stoßen und ein kleiner Versuch wird diesbezügliche Bedenken zerstreuen. Probedose und Literatur erhält jedermann von Nestle's Kindermehl G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstraße 56 gratis und franko.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,

Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Die berühmte Milch der kerngesunden Gebirgskühe des Allgäus ist enthalten im Nestle'schen Kindermehl. Deshalb ist es in Zeiten der Milchknappheit ratsam, bei der Säuglingsernährung zu diesem Präparat zu greifen. Es leistet gute Dienste beim Entwöhnen oder als Beikost zur Brustnahrung. Infolge seines Wohlgeschmackes und der leichten Verdaulichkeit, wird es von den Kleinen gern genommen und gut vertragen. Probedose nebst illustr. Broschüre erhält jedermann auf Wunsch von Nestle's Kindermehl G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstraße 56. 5688

soll sie ihren Wunsch haben. Aber es wird wohl niemand kommen und ihn holen."

Brückner sah dem Zigarettenrauch nach, der kerzengerade aufstieg und phantastische Formen bildete. Der Wirt griff nach dem Glase mit fragender Miene. Der Herr Doktor nickte.

„Ja, noch eins. Und wissen Sie was? Geben Sie mir den Taler, ich gebe Ihnen einen anderen dafür."

Um die Lippen des Wirtes spielte ein halb verständnisloses, halb spöttisches Lächeln. Brückner merkte es.

„Geben Sie ihn mir — ich bin ein wenig abergläubisch."

Noch einer Weile brachte der Wirt das Geldstück an. Es hatte zwar erst eines kleinen Streites mit seiner Frau bedurft, ehe sie es hergab, aber das Geschäftsinteresse siegte; es war ja ein guter Kunde . . .

Brückner nahm das Geld und gab dem Wirt fünf Mark dafür. —

Aber der Doktor drehte den Taler sinnend zwischen den Fingern. Wie viele Bilder kommen und gehen — kommen und gehen — — Wer kann das alles behalten? Aber manche — —

Er warf die Zigarette fort — sie war schlecht. Der Rauch beizte ihm die Augen — eine Träne fiel auf das Geldstück. — —

Von berühmten Leuten.

Ein sparsamer König.

König Friedrich Wilhelm I. war, wie allgemein bekannt war, ein großer Freund von Sparsamkeit, trotzdem liebte er bisweilen, nicht für sparsam zu gelten. Dies zeigte sich beispielsweise im Jahre 1717, als der Zar Peter der Große in Berlin eintraf. Auf die Anfrage des Generaldirektoriums, wie der kaiserliche Gast in Preußen bewirtet werden sollte, verfügte er mit eigener Hand: „Ich will 6000 Taler auswerfen, davon soll das Finanzdirektorium so die Menage einrichten, daß ich den Zaren freihalten kann von Memel bis zur Mosel; in Berlin aber wird der Zar aparte traktiert. Nicht einen Pfennig gebe ich mehr dazu; aber vor der Welt sollen Sie von 30 000 bis 40 000 Talern reden, das es mir koste."

Seltsame Belohnung.

Der englische Dichter Sir Walter Scott war kein guter Schüler; oft saß er auf der letzten Bank seiner Klasse. Als er nun ein berühmter Dichter geworden war, besuchte er eines Tages seine alte Schule, um den Schauplatz seiner früheren Leiden wiederzusehen. Der Lehrer wollte einen guten Eindruck auf den Dichter machen und prüfte die Schüler in seiner Gegenwart, um ihm zu zeigen, wie weit sie schon gekommen wären. Nach einiger Zeit fragte Scott: „Aber, wer ist denn der Dummkopf in der Klasse? Einen müssen Sie doch haben! Zeigen Sie ihn mir." Der Lehrer rief einen armen kleinen Jungen auf, der ganz wehleidig und eingeschüchtert zu dem berühmten Besucher kam. „Du bist also der Dummkopf?" fragte Scott. — „Ja," lautete die Antwort. — „Gut, mein Sohn, hier hast du eine halbe Krone, — weil du meinen Platz so schön warm gehalten hast."

Aus der Gelehrtenstube.

Das genähte Herz.

Die Heilung von Herzwunden ist jetzt keine so große Seltenheit mehr. Früher hielt man Verwundungen des Herzens überhaupt stets für sofort tötlich. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts beschrieb Ambroise Paré, der „Vater der französischen Chirurgie" seinen berühmten Fall von einem Mann, der einen Degenstoß in die linke Brust erhalten hatte und seinen Gegner noch 200 Schritte verfolgte, bevor er tot niederfiel. Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts haben verschiedene Ärzte von der Lebensfähigkeit Kranker nach dem Empfang von Herzwunden gesprochen, aber erst 1867 veröffentlichte Fischer sein klassisches Werk über 452 Fälle von Herzwunden, worin nachgewiesen wurde, daß ein Mensch mit einer Herzwunde noch tagelang leben und daß sogar in 7 bis 10 v. H. der Fälle eine Genesung erfolgte. Im Jahre 1895 führte dann Rosenthal zum ersten Male an einem Hundeherzen eine erfolgreiche Nähung aus, 1897 Behn zum ersten Male am menschlichen Herzen. Jetzt ist die Heilung von Herzwunden ziemlich häufig. Allerdings sind die Aussichten sehr von der Art der Verwundungen abhängig. Glücklicherweise kann der Arzt nach gewissen Merkmalen gewöhnlich erkennen, von welcher Art die Wunde ist, so daß er danach seinen Eingriff bereits einrichten kann. Zuweilen kann die Erkennung der Herzwunde jedoch schwierig oder gar unmöglich sein. Die Lage der äußeren Wunde ist nicht immer ein sicherer Wegweiser, so daß der Arzt in zweifelhaften Fällen die Wunde von außen her erweitern muß, um daran eine nähere Untersuchung festzustellen, ob das Herz verletzt ist.

Wollgewinnung aus Kalkstein.

Diese Erfindung, die von dem Amerikaner Hall herrührt, verdient Aufmerksamkeit wegen der Vielseitigkeit, mit welcher das Material die Ansprüche befriedigt. Die daraus gewonnene Wolle ist unempfindlich gegen Wasser und Feuer, ein schlechter Wärmeleiter wie kein anderer, unverbrennbar wie Asbest, dabei weich und warm wie Kamelhaare. — Ein Theatervorhang aus dieser Wolle würde, bei Feuersgefahr heruntergelassen, Bühne und Zuschauerraum wirksam trennen. Unabsehbar mannigfaltig aber ist ihre Verwendung als Packungs-, Umhüllungs- und Absperrungsmaterial. Die Herstellung dieser Wolle ist Geheimnis des Erfinders und die Erfindung in allen Staaten patentiert.

Für die Hausfrau.

Die Verwendung des Rhabarber.

Ein überaus erfrischendes und aromatisches Kompott ist der Rhabarber. Der Gebrauch des Rhabarber ist von England, wo er sehr geschätzt wird, zu uns herübergekommen. Dort gilt das Sprichwort: „Wenn der letzte Apfelkuchen verzehrt ist und der erste Rhabarberkuchen auf den Tisch kommt, wird es bald Frühjahr."

Rhabarberkompott. Man schält die Stiele wie Spargel, schneidet sie in fingerlange Stücke und brüht sie mit kochendem Wasser ab. Hierauf läßt man Wasser mit ziemlich viel Zucker und etwas Zitronenschale gut verkochen und läßt die Rhabarberstiele fünf bis zehn Minuten darin ziehen; man muß achthaben, daß sie nicht gar zu weich werden und zerfallen. Das Kompott wird kalt gegessen.

Rhabarberkuchen. Man macht einen mürben Teig, streicht ihn fingerdick auf ein mit Butter bestrichenes und bemehltes Blech, macht einen fingerdicken Rand und belegt ihn mit den in Zucker eingesottenen Rhabarberstückchen. Der Kuchen wird bei mäßiger Hitze gebacken.

Rhabarbertörtchen bäckt man aus mürbem Teig, macht einen erhöhten Rand und füllt sie mit Rhabarberkompott. t.

Winke zur Prüfung von Eßwaren.

Es ist sehr wichtig für jede Frau, erkennen zu können, welche Waren gut sind, und worauf sie beim Einkaufen zu achten hat. Von Mehl z. B. preßt man eine Handvoll zusammen und legt es auf einen Teller; unverfälschtes hält zusammen, gefälschtes fällt auseinander. Gries darf beim Anrühren mit Wasser keinen Niederschlag bilden, sonst ist er mit Knochenmehl versetzt. Zucker soll reinweiß oder schwachgelb kristallisch aussehen; bläulicher Zucker ist oft in schädlicher Weise gefärbt. Kaffee darf beim Waschen dem Wasser keine grünliche Farbe geben, auch beim Reiben zwischen den Händen nicht abfärben. Tee darf kaltem Wasser keine Farbe mitteilen. Reine Schokolade ist im Bruch braun, nicht streifig. Essig, der häufig gefälscht wird, prüfe man folgendermaßen: Eine weiße Untertasse bestreiche man mit aufgelöstem Zucker; lasse ihn trocknen und setze die Tasse auf ein Gefäß mit kochendem Wasser. Ein Tropfen gefälschter Essig wird die Stelle, auf die er fällt, schwärzen, reiner Essig hinterläßt keine Farbe.

Humor der Kinderstube.

Im Gebirge.

Kind: Mama, was wird denn da gemacht? Mutter: Das Geleise der Zahnradbahn wird untersucht. Kind: Das ist wohl der Zahnarzt für die Bahn?

Er weiß es besser.

Lehrer: Schulze, ziehe 2 von 7 ab. — Schüler (schweigt). — Lehrer: Na, wenn z. B. sieben Schüler radfahren wollen, zwei aber nicht von ihren Eltern die Erlaubnis bekommen, wieviel fahren dann? — Schüler: Sieben!

Kindliche Ansicht.

Der kleine Walter sagt zu seinem Großvater, der Zahnschmerzen hat: „Großpapa, der Herr Lehrer hat uns doch gesagt, daß die Menschen Gehirn im Kopfe haben." „Na ja, natürlich!" „Du hast aber Watte darin!" „Wieso?" „Weil sie dir bei den Ohren herausschaut!"

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Anzeigenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 202. Samstag, 29. August 1914

Du Großer, der du dich im Kleinen verlierst:
Kein Vollschiff treibt auf Bachespelle;
Du Kleiner, der du gern Großes vollführst:
Man mißt nicht Gebirge mit der Elle.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Horst Bodemer.

(1. Fortsetzung.)

„Ich hätte auch niemals gewagt, mich in die Erziehung Ihrer Kinder einzumischen, gnädigste Gräfin, wenn mich mein Freund Egon nicht selbst um Rat gefragt hätte!"

Da sprang die Gräfin Kwelerath empört auf. „Herr von Prechten, ich weise solche Sprache entschieden zurück! — Und dir, Egon, sage ich, geht Taß, gehe ich auch! — Gute Nacht!" —

Als sich die Flügeltür hinter der Gräfin geschlossen, sah Kwelerath den Freund von der Seite an. „So sieht's in unserer Ehe aus, lieber Wussow, und trotzdem habe ich mein Weib lieb!"

Der Graf tat Prechten in der Seele leid. Hier waren alle Vorbedingungen für ein reines Glück vorhanden, Geld und Gut, Kinder, Gesundheit und dennoch, wie lange mochte es nicht den Weg gefunden haben über die Schwelle von Kwelerath!

„Ich bedauere den Zusammenstoß mit deiner Frau!"

„Und ich bin dir dankbar für deine Kourage! Alle anderen scharwenzeln nur um Stephanie herum und sagen ihr Schmeicheleien!"

„Die Wahrheit ist selten eine Schmeichelei, lieber Egon!"

„Meine Frau führt aus, was sie gesagt!"

Prechten zuckte die Achseln. „Wer mich um meine Meinung fragt, bekommt gar keine oder eine deutliche Antwort. Dir, meinem Freunde, durfte ich sie nicht vorenthalten!"

Da reichte ihm Kwelerath die Hand. „Ich danke dir, komm mit auf mein Arbeitszimmer, dort plaudern wir ungestört!" —

Kwelerath legte dem Freunde die Hand auf die Schulter. „Sag' mal, liegt Ihr euch schon lange so in den Haaren?"

„Seit die Jungens da sind, vielleicht schon etwas früher!"

„Also lange hat Euer Glück nicht vorgehalten?"

Traurig schüttelt Kwelerath den Kopf.

„War's eigentlich von seiten deiner Frau eine Liebesheirat?"

„Ich hab's anfangs geglaubt!"

Die Antwort sagte Prechten genug. Die arme, bildschöne, kluge Baronesse Strahlendorff hatte dem gutmütigen, reichen Grafen Kwelerath den Kopf verdreht. Und der gute achtundzwanzigjährige Egon, in seiner Harmlosigkeit, mit seinem Temperamente, hatte sich unschwer einfangen lassen.

„Du mußt Schluß mit dem bisherigen Leben machen," sagte Wussow brutal.

„Schluß? — Ich verstehe dich nicht, scheiden lasse ich mich von meiner Frau auf keinen Fall!"

„Hätte auch wenig Sinn! Versteh mich nur recht! Laß dir nicht mehr an die Karre fahren, geh deinen Weg für dich, entweder bekommst du deine Frau klein — oder Ihr geht nebeneinander her, wie's viele tun!"

Mit verschränkten Armen stand Prechten vor ihm, eine lange Pause entstand. Schließlich hob der Graf den Kopf und sah den Freund traurig an.

„Sie hat mich mürbe gemacht, Wussow, ob ich die Kraft noch habe?!"

Da schob ihn Prechten vor den Spiegel. „So sieht Graf Egon Kwelerath aus!"

Der aber schüttelte den Kopf. „Äußerlich, lieber Wussow, nur äußerlich!"

„Menschenskind, sieh deine Fäuste an, schlag auf den Tisch und sag: Ich will!"

„Du liebst kein Weib von ganzem Herzen und bist dadurch todunglücklich!"

„Weil mir das gar nicht passieren könnte, aus jeder Tatsache muß man die Konsequenzen ziehen! Wer das nicht lernt, muß unter die Räder kommen!"

„Geb' ich den Taß weg, rennt mir Stephanie auf und davon!"

„So laß sie rennen!"

„Das darf ich nicht, ich bin der Graf von Kwelerath!"

„Und als solcher hast du die Pflicht, vor allen Dingen deine Jungen zu brauchbaren Menschen zu erziehen. Sie werden einst Vielen Brot zu geben haben, da müssen sie fähig sein, ihren Posten auszufüllen. Adel verpflichtet!"

„Wenn ich mich mit Stephanie verständigen könnte!"

„Das gib nur auf! Im guten geht es nicht, vielleicht — aber ich glaube es nicht, — im schlechten!"

„Wenn mich mein Weib verläßt?"

„Dann sagst du aller Welt warum!"

„Gut, — ich handle nach deinem Rat — im Alter will ich meine Ruhe haben!"

„So geh zu deinem Weibe, rede gleich mit ihr!"

„O, das hat Zeit bis morgen!"

„Nein! — Schlaf wohl und denke an dein Fleisch und Blut!" —

Die Tür fiel ins Schloß, der Graf blieb allein. So war der Wussow schon als Junge gewesen, zäh bis in die Puppen, den brachte keiner von seinen Vorsätzen ab, niemals ging er um den heißen Brei, mochte die Geschichte noch so unangenehm sein, er würgte sie rücksichtslos ab, mußte er auch Haare dabei lassen. Kwelerath stützte den Kopf in die Hand. Eine böse Stunde würde für ihn kommen, wenn er jetzt zu seinem Weibe ging; aber der Wussow hatte ihn gepackt, vor dem wollte er nicht als schlapper Kerl dastehen.

Schwerfällig erhob er sich und ging über den Flur in das Zimmer seines Weibes. Bei seinem Eintritt sah sie flüchtig von einem Buche auf, dann las sie weiter. Kwelerath würgte es in der Kehle. Stephanie wußte, daß er kam, um über den Taß mit ihr zu reden und sie tat, als ginge sie das gar nichts an.

Mit wenigen Worten schoß er auf sein Ziel los. „Der Taß muß weg, Stephanie, es hilft alles nichts!"

Ruhig schlug sie eine Seite um. „Der Gedanke wäre dir nicht einmal im Traume gekommen, wenn dieser Prechten uns nicht aufgesucht hätte, um unseren Frieden zu stören!"

Sie las weiter, er wurde heftig.

„Ich dächte mit dem Frieden in unserem Hause wäre es schon längst vorbei!"

„Bin ich etwa dran schuld?"

„Ich denke, — ja!"

„So — o, hat dir wohl auch dein guter Freund, den du zehn Jahre nicht gesehen, eingeredet?"

„Das habe ich schon längst gewußt, Stephanie!"

„Und nie ein Wort drüber verloren, merkwürdig in der Tat!"

„Weil ich von der Zukunft hoffte!"

„Und deine Hoffnung wird zuschanden in dem Augenblicke, in welchem Herr von Prechten deine Schwelle betritt! Sehr wunderbar, lieber Egon!"

„Vielleicht war es eine Fügung Gottes!"

„Jedenfalls ist's eine bequeme Ausrede! — Taß wird in Kwelerath bleiben!"

„Nein!"

„Dann geh ich mit ihm!"

„Das würde mich furchtbar treffen, aber ich würde dich nicht hindern!" —

„Ich bin abgespannt, lieber Egon, schlaf wohl!"

Da erst erkennt Graf Kwelerath, was für eine vorzügliche Schauspielerin seine Frau ist. Das Blut schießt ihm zu Kopf, er knirscht mit den Zähnen und herrscht sie an: „Spar mir gegenüber dein Theaterspielen, die Zeiten sind vorbei!"

Sprachlos sieht sie ihren Mann an. Der dreht sich kurz um und verläßt ohne ein weiteres Wort das Zimmer.

4.

Kwelerath hatte seinem Weibe viel von Wussow Prechten erzählt; die Freunde standen in Briefverkehr. Mehrma's hatte er kommen wollen, immer hatte sich ein Hindernis eingestellt. Einen Diplomaten wirft das Schicksal durch die ganze Welt. Prechten war in Petersburg und London gewesen und dort hatte er sich die ersten Sporen verdient. Jetzt war er als vortragender Rat in das Auswärtige Amt berufen worden. Den vierwöchentlichen Urlaub vor Antritt seines neuen Postens verbrachte er nun endlich bei seinem Jugendfreunde Egon Kwelerath.

Die Gräfin hatte sich aufrichtig gefreut, als sich Prechten ansagte. Ihr Mann verließ seine Güter fast nie. Als er sie geheiratet, hatte er den Abschied genommen, um sein großes Besitztum selbst zu bewirtschaften. Sein Vater war schon zehn Jahre früher gestorben.

Ihr Vater kommandierte damals die Demminer Ulanen, er kam von der Garde. Seine Vermögensverhältnisse waren keine glänzenden gewesen, die schöne Stephanie wollte heraus aus des Lebens Enge und verdrehte dem gutmütigen, reichen Egon Kwelerath unschwer den Kopf, sie wähnte, mit Geld und Gut könne man sich ein Dasein schaffen, wie man es wünsche. Und ihr Mann trug sie auf Händen, aber das Grau des Alltages konnte sie nicht bannen, denn seine Sorgen waren nicht die ihren, auch seine Freuden nicht. Und nun kam dieser Prechten, von dem man wußte, daß er in jungen Jahren dem Staate wichtige Dienste geleistet; von dem Stephanie Kwelerath nur eines nicht begriff, daß er ein Freund ihres Mannes war. Daher ihre Herzlichkeit zu ihm, sie glaubte, ihr, der klugen Frau würde es ein leichtes sein, Wussow Prechten auf ihre Seite zu ziehen. Daß auch gerade an diesem Tage der Taß solche Dummheiten machen mußte! Aber sie gab den Kampf nicht auf, den Diplomaten mußte sie für sich gewinnen, dann hatte sie gesiegt. Ihr Mann — sie hatte ihn richtig beurteilt, — tat ja blind, was Prechten wollte. Sie war sinzerlich mit keinen übertriebenen Hoffnungen in die Ehe getreten, aber mehr hatte sie doch von ihr erwartet. Erst war eine große Gleichgültigkeit über sie gekommen. Als sie merkte, daß Egon außer für seine Wirtschaft keine höheren Interessen hatte und da er sich für Reisen und Zerstreuungen unzugänglich erwies, wohl auch spottete, wenn er auf ihrem Tische gelehrte Abhandlungen liegen sah, so schlug die Gleichgültigkeit bald in Abneigung um. Die Kinder kamen, den Taß, klug und ihr ähnlich umgab sie mit liebevoller Nachsicht, für den derben, offenen, aber wenig begabten Friedrich Karl, dem Ebenbild seines Vaters, hatte sie kein Verständnis. So kam es, daß die Ehe immer mehr in Stücke ging, allen Versuchen Egons, die nicht immer zartfühlend waren, den Schaden zu heilen, setzte sie größeren Widerstand entgegen. Dadurch wurde ihm seine schöne Frau nur noch begehrenswerter und er zeigte sich oft schwach, wo er hätte stark sein sollen, nicht nur gegen sie, auch gegen Taß, der eine halbe Stunde vor Friedrich Karl das Licht der Welt erblickt hatte.

Es reizte sie, daß Prechten auf die Seite ihres Mannes getreten war, sie wollte nichts unversucht lassen, ihn auf die ihre zu ziehen. Freilich schwer würde es halten, die hohe, eckige Stirn, das breite Kinn verkündeten Energie, das ruhige, graue Auge sorgfältiges Wägen an. Mit großem Geschick begann sie ihr Spiel. Sie ließ sich erzählen von den Ländern, in denen er gewesen, von den Persönlichkeiten, die er kennen gelernt, gewandt spann sie den Faden hinüber und herüber, während ihr Mann ziemlich einsilbig dabei saß. Prechten wurde warm, im Kwelerather Schlosse hörte man wieder das fröhliche Lachen der Gräfin. —

Eines Abends sagte der Graf zu seinem Freunde. „Nicht wahr, meine Frau ist sehr klug?"

„Sicherlich — aber noch lange nicht klug genug!"

„Ich verstehe dich nicht!"

Ein Lächeln huschte über Prechtens Gesicht. „Lieber Egon, wir beide brauchen uns wohl nichts vorzumachen?!"

„Ich denke, nicht!"

„Deine Frau verfolgt mit ihrer hinreißenden Liebenswürdigkeit einen besonderen Plan!"

„Was du nicht sagst? — Welchen denn?" Der gute Kwelerath machte nicht gerade ein geistreiches Gesicht.

„Sie kämpft mit mir um Taß, den Schlingel, der übrigens die letzten Tage recht artig war!"

„Soll das heißen, du sollst bei mir deinen Einfluß geltend machen, daß er hier bleibt?"

„Natürlich!"

„Wird ihr wenig nützen!"

„Meine ich auch, aber laß mich mit deiner Frau noch ein bißchen Fangeball spielen, es schadet nichts. Du aber sieh' dich im stillen nach einer Pension für Taß um, deine Frau muß man vor vollendete Tatsachen stellen!"

Kwelerath war schon wieder unschlüssig geworden. „Du, — es wird einen Heidenradau geben!"

„Wenn schon! — Beobachte einmal Taß, wenn ich mit deiner Frau spreche, wie mich der Junge immer von der Seite ansieht, er hat Instruktionen erhalten!"

Der Graf machte ein ganz ungläubiges Gesicht. Prechten mußte lachen.

„Vielleicht nimmt der Junge doch Raison an, wahrhaftig, mir wär's lieb, um des lieben Friedens willen!" meinte Kwelerath.

„Lieber Egon, machst du jetzt keine Kraftprobe, kommst du unter den Schlitten!"

Der blieb unschlüssig, mit gefurchter Stirne sah er auf den Teppich.

Da sagte Prechten eindringlich: „Du hast den Namen Kwelerath zu verteidigen, den dieser Taß sonst einst todsicher in den Staub zieht!"

Der Graf biß die Lippen zusammen, eine lange Pause entstand, schließlich sagte er stoßweise: „Nun gut, — ich werde handeln!"

Da drückt Prechten dem Freunde stumm die Hand, er hat ihm furchtbar weh tun müssen. —

An demselben Abend, Wussow lag schon zu Bett, kommt Kwelerath noch einmal zu ihm. „Ich werde gleich morgen schreiben, weißt du, an wen ich mich wenden könnte?"

„Nein, setze eine Anzeige in die Zeitung unter Chiffre. Etwa: Gut veranlagter, aber bösartiger achtjähriger Knabe soll in strenge Pension!"

Da stöhnt Kwelerath auf. „Der Junge ist mein Fleisch und Blut, Wussow!"

„Eben deshalb sei streng zu ihm!"

Der Vater verbringt eine schlaflose Nacht. Früh um fünf schreibt er die Anzeige. —

Die Gräfin hat keine Ahnung von dem Vorhaben ihres Mannes, sie ist weiter bezaubernd liebenswürdig zu Wussow Prechten. —

Auf die Anzeige laufen mehrere Schreiben ein, Kwelerath prüft sie mit seinem Freunde, nach vierzehn Tagen sind sie einig: der Taß soll zu einem strengen Erzieher auf das Land geschickt werden.

Als der Graf seiner Frau von seinem Entschusse Mitteilung macht, kommt es zu einer scharfen Auseinandersetzung.

„Über das Wohl und Wehe deines ältesten Sohnes, des zukünftigen Majoratsherrn, entscheidest du ohne mich, deine Frau, von deinen Maßnahmen in Kenntnis zu setzen?"

„Ich hätte doch bei dir kein Verständnis gefunden! Übrigens tust du recht, auf Taß' Zukunft hinzuweisen, gerade die legt mir die Pflicht auf, doppelt streng zu sein!"

„Leere Ausrede, dieser Prechten hat dir vorgeschwatzt, eine Kraftprobe gegen mich zu versuchen!"

„Denke das immerhin, mich leitet einzig und allein der sehnlichste Wunsch, Taß zu bessern!"

Da haßt die Gräfin Prechten von ganzer Seele. Der gutmütige Egon hätte sich von allein zu einem solchen Entschluß niemals aufraffen können, aber geschickt lenkt sie ein, auf Umwegen will sie ihr Ziel erreichen. „Überstürze deine Maßnahmen nicht, Egon!"

„Wir stehen vor einer wichtigen Entscheidung, liebe Stephanie, da heißt's ehrlich sein. Ich hab' den Taß lieb, aber lieber habe ich Friedrich Karl. Ich habe angekämpft gegen dies Gefühl, ich habe mir eingeredet, es sei sündhaft und ich bin's doch nicht losgeworden. Für jede anständige Dummheit hab' ich Verständnis, mehr, ich meine aus einem Duckmäuser wird im ganzen Leben nichts, aber es kommt auf die Art an, wie die Streiche gemacht werden. Mag der Himmel wissen, wo er's her hat, der Taß sucht im Ordinären seine Befriedigung, — bereits im Alter von acht Jahren, vergiß das nicht! — Ob die Erziehung in einer Pension helfen wird, wer kann's wissen? Ich glaub' es, offen gestanden, nicht! Aber ich will einst sagen können: Was an mir lag, habe ich getan!" (Fortsetzung folgt.)

Junge Leiden.

Novelle von Friedrich Zeckendorf.

1.

Hans Brückner war zu den Universitätsferien ins Heimatdorf zurückgekehrt. Er pflegte den Sommer zu Hause zu verbringen.

Tagsüber streifte Hans herum, abends ging er die lange Dorfstraße entlang in das einsame Wirtshaus, das am Ende des Weges stand, hart am Walde. Er trank im Vorgarten ein Glas Wein, rauchte eine Zigarette und träumte zu den Sternen hinauf oder hörte auf das eintönige Rauschen der Bäume — er war eine poetische Natur.

Am vorletzten Abend ging er wie gewöhnlich ins Gasthaus. Es war schon gegen zehn Uhr. Die Straße war leer, die Dorfbewohner in ihren Häusern, aus denen hie und da ein Lichtstrahl fiel.

Hinter Hans leuchte ein Schatten her. Er aber kümmerte sich nicht darum, bis sich eine Hand auf seinen Arm legte. Hans fuhr auf. Als er sich umwandte, sah er in ein schmales Mädchengesicht, daß so blaß und fahl schien — oder war es nur der Mondschein — — nur die Lippen tiefrot, wie Purpur auf weißem Grund. Sie mochte sechzehn Jahre sein.

„Nun, was willst du?"

Sie drückte die Hand auf die keuchende Brust und zog ihr Umschlagetuch enger um ihre Schultern. Einige Augenblicke schwieg sie, weil sie vom schnellen Laufen erregt war — oder weil sie sich schämte. Dann stieß sie hastig hervor:

„Du, borg mir einen Taler."

„Einen Taler? Wer bist du denn eigentlich?"

„Ich —" — sie zögerte — „ich bin drüben vom Kreierhof, die Marie, willst du mir das Geld leihen oder nicht?"

Hans mußte unwillkürlich etwas lächeln. Ihr Ton schlug in jähem Wechsel um, und sie sagte mit einem flehenden Blicke in den dunkeln, übernatürlich großen Augen:

„Ich geb's ja wieder, ganz sicher; du kannst dich drauf verlassen, innerhalb eines Jahres. Und wenn ich dich nicht wiedersehe, so gebe ich's dem Wirt vom Gasthaus, wo du jeden Abend bist. Du kannst es dir von dort abholen, wenn du wiederkommst."

Sie sah ihn erwartungsvoll an. Ungeduldig. Er griff in die Tasche.

„Du kannst es mir selber wiedergeben."

„Vielleicht."

Dabei schüttelte sie den Kopf und hüstelte. Er reichte ihr das Geldstück, und sie küßte ihm rasch die Hand, ehe er's verhindern konnte. Ohne ein Wort weiter kehrte sie um und ging schnell zum Dorf zurück.

Der Herr Stud. phil. ging nachdenklich ins Wirtshaus. Der Wald stand tiefschwarz und massig gegen den blauen Abendhimmel und sprach mit der eintönigen Stimme der Ewigkeit.

Wozu wohl das Mädchen das Geld brauchte? Hans stellte sich allerhand vor. Vielleicht zu einem Kleid, um Sonntags tanzen zu gehen. Nein, das war zu trivial. So sah sie nicht aus. Er versuchte sich etwas recht Interessantes auszudenken. Aber er sah nur immer diesen blassen Mädchenkopf, zu dem alles, was ihm da flüchtig durch den Kopf fuhr, nicht passen wollte. — Er nippte bedächtig an seinem Glas.

Was geht's zuletzt ihn an? Er warf die Zigarette fort und notierte in seinem Notizbuch unter Ausgaben:

Verschenkt . . . . . M. 3.—.

2.

Er verträumte den letzten Abend wieder in der Schänke. Die Schwüle und der Dunst des Tages waren verflogen. Lauer Sommerwind wehte über die Felder und Hans stellte fest, daß er heute die Welt mit Dichteraugen betrachte.

Mit einem Zug trank er den Rest aus und bezahlte. Dann schlug er den Weg ein zum Kirchhof. Hans stieß die niedrige Türe des Kirchhofszaunes auf und ging leise den Hauptweg entlang. Leise, als ob er jemand stören könnte.

Die kleinen Kreuze warfen lange, lange Schatten und bildeten sonderbare Formen; auch die Blumen und Kränze. Und solch seltsamer Duft über allem. Süßlicher Moderduft und schwerer betäubender von den frischen Blumen. Einige Trauerweiden ragten einsam, gespenstisch, vom Mondschein silbern übergossen. Wie zärtlich der Nachtwind ihre herabhängenden Zweige streichelte und küßte. Sie schienen unter seinen Liebkosungen leicht zu schauern und schwangen rhythmisch. Der einsame Wanderer setzte sich auf eine schmale Bank, die fast versteckt unter einer Trauerweide kauerte, so tief senkten sich die Zweige über sie.

Die Einsamkeit drückte ihn. Also morgen — hinaus — Plötzlich schreckte er jäh auf. Die Kirchhofstür knarrte in den verrosteten Angeln. Er lugte zwischen den Weidenzweigen auf den Hauptweg, der hell beschienen dalag. Ein Bauernmädel. Er erkannte sie plötzlich: das blasse Mädel von gestern. In der Hand hatte sie etwas wie einen Kranz.

Sie ging ganz furchtlos, als ob es ihr gewohnter Spaziergang wäre, erst ein Stück geradeaus, dann bog sie auf einen kleinen Seitenweg ab und blieb bei einem Grab dicht hinter Hans stehen.

Hans wollte den Kopf wenden, aber er getraute sich nicht. Er hörte nur, wie sie sich am Grabe zu schaffen machte, etwas zu ordnen schien, den Kranz niederlegte.

„Siehst du, die andern haben dich schon vergessen, die tanzen wieder und lachen."

Was für eine merkwürdig sanfte Stimme das Mädel hatte, dachte Hans. Dann drehte er doch ganz vorsichtig den Kopf, um sie ein wenig sehen zu können.

Sie zog unbekümmert einen Schubkarren, der in der Nähe stand, heran, kehrte ihn um und setzte sich darauf.

„Siehst du, was ich dir gebracht habe? Freust du dich? Jetzt gehörst du mir allein."

Sie streichelte die Blumen auf dem Grab und es war etwas in ihrer Stimme, als ob sie beim Sprechen lächelte.

„Wie sie dich zu Grab gebracht haben — die Mädels; als ob du von jeder der Bräutigam gewesen wärst. Und ich ganz hinten. Und doch gehörst du mir von jetzt an."

Sie bog sich über den Grabhügel und küßte inbrünstig die kalte Erde.

Hans blieb noch eine ganze Zeit sitzen. Sie war schon längst gegangen. Wie er aufstand, ging er mechanisch zu dem Grab, wo das Mädel gekniet hatte, und blieb ebenso mechanisch stehen. Wie der frische Kranz duftete; die Nelken darin und die Rosen und der Jasmin — — —

3.

Also wieder in der Schänke am Wald. Herr Doktor Johannes Brückner sah sich um. Vor drei Jahren saß er zum letzten Male hier. Wie die Zeit verging. Oder war sie am Ende garnicht vergangen? Es sah fast so aus. Alles unverändert.

Und er selbst, der Herr Doktor, ist er derselbe geblieben? Ja, gewiß. Ein wenig poetisch und sehr ordentlich.

Nur daß er von beiden Weinsorten, die der Wirt im Keller hatte, den besseren trank.

„Nun, was gibt's Neues?"

„Alles beim alten, Herr Doktor. Dem Müller seine Schwestertochter ist gestorben. An der Schwindsucht. Es ist schon ein Jahr her. Das ist so eine komische gewesen."

„Was war denn an ihr so komisch?"

„Die diente doch drüben im Kreierhof. Einen Tag vorher, bevor sie gestorben ist, ist sie herübergekommen zu meiner Frau und hat ihr einen Taler gebracht. Sie hat sich's ausgeborgt von einem feinen Herrn, sagte sie. Der würde ihn sich schon holen, hat sie gesagt."

„Und wer war's denn? Hat er ihn nicht geholt?" Der Herr Doktor schien sich für die Geschichte zu interessieren.

„Keine Rede! Wer weiß, wer das ist. Der wird wohl auch schon längst daran vergessen haben. Ich hätte das Geld längst nicht mehr aufgehoben, aber meine Frau sagt, den Wunsch einer Toten muß man erfüllen. Na, meinetwegen

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef.

Wien, 29. August. Von Kaiser Wilhelm ist an Kaiser Franz Josef folgendes Telegramm angelangt: Gerührt und erfreut danke ich Dir für Dein herzliches Telegramm, daß Deine und Deiner Wehrmacht Empfindung für meine Armee verkündet. Auch für diese höchste Ordensauszeichnung, mit der Du mich und meinen Generalstabschef bedacht hast, meinen tiefgefühlten Dank. Unsere begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernen Osten so fest bewährt hat, ist das Schöne in dieser ernsten Zeit. Inzwischen haben auch Deine Truppen im Siege von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner hohen Achtung und Wertschätzung den Orden pour le merite freundlichst an. Dem General von Hötzendorff verleihe ich das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse. Gott hat bis hierher geholfen, er segne auch weiter unsere gemeinsame gerechte Sache. Wilhelm.

Kaiser Franz Josef hat hierauf mit folgendem Telegramm geantwortet: Erfüllt es mich mit freudigem Stolz, daß Du den militärischen Maria-Theresia-Orden ganz in dem Sinne angenommen hast, in dem ich Dir dieses Zeichen höchster militärischer Auszeichnung gewidmet habe, so bewegt mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leistungen meiner Armee dadurch zollst, daß Du mich mit dem Orden pour le merite beglückt und den General Freiherrn von Hötzendorff mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hast, auf das tiefste. Habe hierfür allerwärmsten Dank. Gott helfe weiter. Franz Josef.

Für die schwerbedrängten Ostpreußen.

Berlin, 29. August. Mit leuchtendem Beispiel sind die Stadt Köln und die Rheinprovinz den vom Kaiser zur Hilfe aufgerufenen Provinzial- und städtischen Verbänden vorausgeeilt und haben dem Minister des Innern je 100 000 Mark für die ostpreußischen Landsleute zur Verfügung gestellt. Unter den Beweisen der Treue, die Alldeutschland in der Stunde der Gefahr stärker verbinden als je, wird dieser erste Beweis der Dankbarkeit des Vaterlandes den schwerbedrängten Ostpreußen unvergeßlich bleiben.

Rußland und Rumänien.

Köln, 29. August. Der „Kölnischen Zeitung" zufolge wird von der rumänisch-russischen Grenze der drohende Aufmarsch der russischen Truppen gemeldet, der die Absicht verrät, unter Bruch der rumänischen Neutralität in die Bukowina einzufallen. Die Freigabe des Durchbruchs durch Rumänien habe die drohende Sprache des russischen Vertreters in Bukarest ebenso wenig erzwingen können, wie die Forderung des russischen Botschafters in Konstantinopel auf Freigabe der Dardanellendurchfahrt.

Pariser Preise.

Die Kopenhagener „Politiken" erzählt: Wir empfingen gestern eine Postkarte von vier jungen Dänen in Paris. Auf dieser Postkarte stand folgendes: „Einen freundlichen Gruß an Dänemark von vier hungrigen Dänen „im Restaurant in der Rue de Bach Nr. 16". Wir haben heute zehn Franks gezahlt für eine Sardine und einen geräucherten Hering in Oel. Das ist ungeheuer! Aber es sind ja interessante, historische Zeiten."

Die Abrechnung der Muselmanen.

„Taswir-i-Effiar", ein Konstantinopeler Blatt, bespricht die Bedrückung, unter der die Muselmanen der englischen, russischen und französischen Besitzungen zu leiden hätten, und erklärt: Die Türkei ist ein unabhängiges muselmanisches Land. Wie viel mußte sie aber unter der Bedrückung durch jene drei Staaten leiden, um ihre politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit zu retten. Man möchte uns neue Fesseln anlegen, die ebenso schwer sind wie die alten. Die Grundlage der Politik jener Länder will uns am Atmen verhindern. Aber der gegenwärtige Weltkrieg wird nicht auf Europa beschränkt werden. Er ist der Hebel der göttlichen Gerechtigkeit für den Islam, der seit einer Reihe von Jahren in einen eisernen Ring eingezwängt ist. Endlich ist der Moment gekommen, daß auch der Islam sein Haupt erhebt.

König Georg an König Albert.

Rotterdam, 29. August. König Georg von England hat an den König Albert von Belgien folgendes Telegramm gerichtet: Ich erfuhr mit Abscheu von der Gefahr, welcher Du durch aus einem deutschen Luftschiff ausgeworfenen Bomben ausgesetzt warst. Ich hoffe, daß die Königin und die Kinder unter dem Schrecken nicht gelitten haben. Ich verfolge mit Bewunderung die Heldentaten Deiner braven Armee.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte**, den 29. August.

** **(Für den Landsturm.)** Im Bezirke des 7. Armeekorps wird der gediente und nicht gediente Landsturm voraussichtlich überhaupt nicht einberufen, da das Industriegebiet auf keinen Fall weitere Arbeitskräfte müssen kann. Wir wiesen schon neulich daraufhin, daß die Aufrechterhaltung der Kohlenförderung und des Betriebes in den Eisen- und Stahlwerken für den glücklichen Ausgang des Krieges nicht minder notwendig sei, als ein starkes, wohlgerüstetes Heer.

** **(Schützt die Brieftauben!)** Bei der jetzt beginnenden Jagd werden alle Jäger dringend aufgefordert, nicht auf Brieftauben zu schießen. Der Schutz der Brieftauben wird ja in jedem Jahre von der Regierung und den Züchtern erbeten; in diesem Kriegsjahre ist der Schutz aber doppelt angebracht, weil die Brieftauben uns eventuelle gute Dienste in Uebermittlung von Nachrichten leisten können.

** **(Kriegsliebesgabe.)** Der hiesige israelitische Frauenverein stellte der Stadt für Unterstützungszwecke 300 Mark zur Verfügung. Die Gabe ist umso höher einzuschätzen, als dem Verein nur ganz wenige Mitglieder angehören.

** **(Von der Straßenbahn.)** Nachdem vor einiger Zeit auf der Teilstrecke Freischütz-Berghofen die Straßenbahngleise durch längere und breitere Schienen unter gleichzeitiger Erneuerung der Eindeckung ersetzt sind, wird die gleiche Arbeit augenblicklich auf der Teilstrecke Freischütz-Friedhof ausgeführt. Die neuen Schienen ermöglichen ein ruhigeres Fahren; zudem wird das stets unangenehm empfundene Schlenkern der Wagen vermieden.

** **(Liebesgaben.)** Im Samariterkursus in der Töchterschule wurden 53 M. gesammelt, welche dem Leiter des Kursus, Herrn Dr. Uffelmann übergeben wurden. Dieser überwies die Summe den Damen vom Roten Kreuz zur Anschaffung von Arbeitsmaterial. Herzlichen Dank für die freundliche Zuwendung.

** **(Der Detaillisten-Verband)** von Rheinland und Westfalen (Sitz Barmen) richtet an die kaufkräftige Bürgerschaft die lebhafte Bitte, mit Einkäufen nicht in übertriebener Weise zurückzuhalten. Jede Mark, welche auf diese Weise in den Verkehr gebracht wird, stärkt unsere wirtschaftliche Lage, während ein ängstliches Zurückhalten in den nötigsten Anschaffungen dazu dient, die große Arbeitslosigkeit noch weiter zu vermehren.

** **(Sauerländischer Gebirgsverein, Schwerte.)** Der Verein hat in der Generalversammlung am letzten Donnerstag beschlossen, aus seinem Kassenbestand dem Zweigverein Schwerte vom roten Kreuz Mark 100.— zu überweisen.

** **(Von der Eisenbahn.)** Laut Mitteilung der Kgl. Eisenbahndirektion Elberfeld vom 28. d. Mts. fallen die Schnellzüge K 1 und 2 der Strecke Frankfurt a. M. — Niederlahnstein — Cöln Deutz — Elberfeld — Dortmund von heute den 29. wieder aus.

** **(Erweiterung des Güterverkehrs.)** Außer dem Fährbetrieb Saßnitz-Trelleborg (Verkehr nach Schweden und Norwegen) und dem beschränkten Donauumschlagsverkehr ist nun auch der Güterverkehr nach Holland eröffnet worden (über die linksrheinischen Uebergänge jedoch erst vom 28. ab), ferner der Verkehr nach der Schweiz und Italien über badische und bayerische Strecken, nach Dänemark über Vamdrup und nach einem Teil Oesterreichs über die bayerischen Strecken.

* **Holzen**, 29. August. (Bestandene Prüfungen.) Nachdem am Schluß des Sommerhalbjahres ein Sohn des Herrn Prokuristen Roeber am Progymnasium in Schwerte das Einjährigen-Examen bestand, wurde dieselbe Prüfung vor einigen Tagen vor der Prüfungs-Kommission in Münster von einem Sohn des Herrn Gutsbesitzers Heinr. Hohenschwert mit Erfolg abgelegt.

Gerichtssaal.

Schöffengericht Schwerte.

In der gestrigen Gerichtssitzung kamen u. a. folgende Strafsachen zur Verhandlung: In der Nacht vom 23. zum 24. Juni kam es zwischen dem Schmied Gustav Sch. und dem Schlosser Friedrich Br. zu Westhofen zu Streitigkeiten. Sch. bedrohte bei dieser Gelegenheit den B. mit dem Verbrechen der Tötung. Sch. will diesen Leichtsinn im Rausch begangen haben, mußte aber seine Tat mit eine Woche Gefängnis büßen. — Was ein Hälchen werden will, krümmt sich bei Zeiten. Dieses trifft auch bei dem erst 13jährigen Schüler Eugen S. aus Hagen, z. Zt. in Schwerte, zu. Mehrere Gelddiebstähle hatte der Schüler in Hagen ausgeführt. U. a. entwendete er dem Milchhändler Happe 30 Mark, der Witwe Haß 8 Mark, dem Metzgermeister Bold 10 Mark usw. Das Gericht ließ mit Rücksicht auf die Jugend Milde walten und kam er mit 12 Tagen Gefängnis davon, auch wurde beschlossen, ihn auf die Begnadigungsliste zu setzen. — Wegen eines Hausfriedensbruches wurde der Fabrikarbeiter Heinrich F. aus Holzen zu drei Mark Geldstrafe verurteilt. — Weil sich der Fabrikarbeiter Heinrich H. trotz polizeilicher Aufforderung kein Unterkommen verschafft hatte, wurde er zu einer Woche Haft verurteilt.

Kinderunfug gegen Kriegsautos.

Für die Kriegführung ist es von großer Wichtigkeit, daß der Automobilverkehr, worauf die Presse wiederholt nachdrücklich hingewiesen hat, ungehindert von statten geht. Wenn die Polizeiorgane auch bemüht sind, den Wagenverkehr günstig zu regeln, so versagt doch manchmal die Kraft der Polizei gegenüber den Kindern. Wie mitgeteilt wird, suchen Kinder auch jetzt wie in Friedenszeiten, gleichgültig ob die Insassen der Automobile Offiziere oder Zivilpersonen sind, Fahrer zu belästigen. Fast in jedem Dorf stellen sich Kinder mitten in den Weg und beirren den Fahrer, springen im letzten Augenblick zur Seite usw. Der Fahrer wird dadurch genötigt, abzustoppen, und verliert Zeit; der Wagen gerät in die Gefahr des Schleuderns, es wird unnütz Benzin, Gummi und nicht zuletzt Nervenkraft verschwendet, deren sparsamer Verbrauch in jetziger Zeit von größter Bedeutung ist. Andere Kinder suchen durch Haltesignale, falsche Richtungsweisung und durch die sichtbar gemachte Absicht, mit Gegenständen zu werfen, die Automobilisten irre zu führen, andere endlich fangen beim Vorbeifahren laut zu kreischen an, so daß der Fahrer im Glauben, es sei etwas passiert, den Wagen zum Halten bringt. Daß durch Steinwürfe nach Autos sehr viel Unheil angerichtet wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, aber auch das Hinwerfen oder Bewerfen mit Blumen und Obst kann ebenso schwere Folgen haben. Dieses Verhalten der Kinder bringt nicht allein schwere Gefahren für ihr Leben und die Gesundheit der Kraftwagenführer, es gefährdet auch in hohem Maße die pflichtmäßige Durchführung der militärischen Aufträge, woraus unter Umständen der Heeresleitung schwere Nachteile zugefügt werden können. Solchem Aergernisse durch die Kinder muß mit allen gebotenen Mitteln gesteuert werden. Da die Polizeiorgane namentlich auf dem Lande nicht rechtzeitig und überall solche Unarten verhindern können, sollten die Geistlichen und Lehrer die Polizei dabei unterstützen, indem sie die Kinder vor solchen gefährlichen und schädlichen Treiben nachdrücklichst warnen und im Uebertretungsfalle unnachsichtlich Schulstrafen gegen sie verhängen. Wird die Polizei in dieser Weise von den zur Erziehung der Kinder berufenen Kreisen wirksam unterstützt, so ist zu hoffen, daß der schwere Dienst der Automobilisten für Heer und Vaterland sich überall gefahrlos und schnell abwickeln wird.

Gottesdienste.

Evang. ref. Gemeinde. Sonntag 9½ Uhr: Pastor Terberger.

Evang. luth. Gemeinde. Sonntag 8 Uhr: Pastor Wischnath.

9½ Uhr: Pastor Ohlig.

Gemeinde Westhofen.

Sonntag 9½ Uhr Gottesdienst. Mittwoch 6½ Uhr: Kriegsandacht in Westhofen. Donnerstag 8 Uhr: Kriegsandacht in Garenfeld.

Gottesdienst zu Höchsten.

Sonntag 2 Uhr: Pastor Terberger.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 30. Aug. 13. Sonntag nach Pfingsten.

6¼ Uhr: Stille hl. Messe. Kaplan Rösler. 7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. 8¾ Uhr: Schulmesse mit Predigt. Pfarrer Schnurbus. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2½ Uhr: Rosenkranzandacht.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

30. August: Bewölkt, vielfach trübe, warm.
31. August: Heiter bei Wallenzug, wärmer.
1. bis 4. September: Schön, heiter, warm, strichweise Gewitter.
5. September: Warm, schwül, bedeckt, vielfach Gewitter und Regen.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in **Schwerte**.

Wohnung
von 5 Zimmern mit Zubehör und 1 Mansarde zum 1. Januar zu mieten gesucht.
Offerten unter **H. 5760** an die Expedition dieser Zeitung.

Wohnung
von 3 Zimmern zum 1 Oktober zu vermieten. 5675
Zu erfragen in d. Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Sämtliche
Hausbrandkohlen
ohne Preisaufschlag. — Koks für Centralheizungen von 25 Zechen nach Preisliste zum aussuchen. 5625
C. Künkler
Hagenerstr. 7. Telephon 132

Schöne abgeschl.
3 Zimmer-Wohnung
nebst Mansarde, mit allem Zubehör per 1. Okt. zu verm.
Hahnebaum
5704 Hörderstr. 41.

Tapeten!
Naturell-Tapeten
von 10 Pf. an
Gold-Tapeten
von 20 Pf. an
in den schönsten u. neuesten Mustern.
Man verlange kostenfrei Musterbuch Nr. 276.
Gebrüder Ziegler, Lüneburg.

Roggen, Weizen, Hafer
kauft zu höchsten Preisen
L. Weinberg.
5713

Die Erfolge unserer Truppen
will jeder Deutsche verfolgen. Hierzu ist eine gute Karte der Kriegsschauplätze erforderlich, welche in verschiedenen Ausführungen bei mir zu haben sind.
Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]
Große Marktstraße 3—5.

Petroleum
hellbrennend per Liter 20 Pfg.
Candis ohne Krusten p. Pfd. 25 „
Holl. Käse „ „ 70 „
Limb. Käse „ „ 40 „
Margarine „ „ 55 „
Palmato „ „ 80 „
5710 **L. Weinberg.**

Die besten Strickgarne sind:
Braunstern Violetstern
Gelbstern Rotstern
Grünstern Blaustern
Stern von Rahrenfeld — Stern — Wolle — Sternwoll-Spinnerei Altona-Rahrenfeld
besonders empfehlenswert:
MATADORSTERN
nicht filzend nicht einlaufend

Roggen, Weizen, Hafer
kauft zu höchsten Preisen
C. Lethaus.
5474

Ausländische Briefmarken
empfiehlt die
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr). Gr. Marktstr. 3—5.

Makulaturpapier
empfiehlt billigst
Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Pökelkleinfleisch
(Ohren, Pfoten, Schnauzen)
5714 Pfund **25** Pfennig
L. Weinberg.

Kartoffeln
10 Pfund **45** Pfennig
sowie sämtliche **Kolonialwaren etc.** empfiehlt billigst
Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23. 5705

Roggen, Weizen, Hafer, Gerste
kauft zu höchsten Preisen.
5663 **Börstinghaus.**

Amtssparkasse Aplerbeck

Rechnungsjahr 1913.

Einlagen am Ende des Rechnungsvorjahres	ℳ	13 783 194,49
Zugang während des Rechnungsjahres 1913		
a) durch Zuschreibung von Zinsen	„	497 031,39
b) durch Neueinlagen	„	4 732 991.37
Zusammen	ℳ	19 013 217,25
Abgang: Zurückgezahlte Einlagen im Rechnungsjahre	„	4 301 575,32
Einlagenbestand Ende 1913 auf 9828 Bücher	ℳ	14 711 641,93
Betrag des Reservefonds		
am Schlusse des Rechnungsvorjahres	„	1 081 034,63
am Schlusse des Rechnungsjahres	„	1 108 439,45
Betrag der Zinsüberschüsse des Rechnungsjahres	„	135 038,84
Von den Beständen der Sparkasse im Gesamtbetrage von	„	15 820 081,38
sind zinsbar angelegt in Hypotheken oder Grundschulden auf städtische Grundstücke	„	13 088 164,68
auf ländliche Grundstücke	„	174 840,—
Darunter befanden sich Amortisations-Darlehen im Gesamtbetrage von	„	2 916 565,—
in Inhaberpapieren	„	1 513 727,30
Darunter in Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches und der deutschen Bundesstaaten	„	909 364,80
gegen Faustpfand	„	40 776,90
gegen Schuldschein mit und ohne Bürgschaft	„	44 292,38
bei öffentl. Instituten u. Korporationen	„	795 384,58
in sonstigen Anlagen	„	162 895,54

Die Sparkasse verzinste die Einlagen im Rechnungsjahre mit 4% bei täglicher Verzinsung. Einlagen werden in jeder Höhe, sowohl bei der Hauptstelle in Aplerbeck, als auch bei der Zweigstelle in Holzwickede angenommen.

Aplerbeck, den 27. August 1914.

5694 **Die Sparkassen-Verwaltung.**

Bekanntmachung.

Verstärkte Beschränkungen für den Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr mit dem Auslande.

Der **Postverkehr** zwischen Deutschland und Serbien, Montenegro, Japan und Marokko ist **gänzlich eingestellt** und findet auch auf dem Wege über andere Länder nicht mehr statt. Es werden daher keinerlei Postsendungen nach den angegebenen fremden Ländern mehr angenommen, bereits vorliegende oder durch die Briefkasten zur Einlieferung gelangende Sendungen werden den Absendern zurückgegeben.

Der private **Telegraphen- und Fernsprechverkehr** zu und von diesen Ländern ist ebenfalls eingestellt. 5702

Der Staatssekretär des Reichs-Postamts.
Kraetke.

Für Landwirte,

welche Motoren besitzen, empfehle ich

Autin

Voller Ersatz für Benzin und Benzol.

Kaufhaus für Lebensmittel

Brückstraße 23. 5706

Gerstenmehl
garantiert rein.
Kartoffelflocken 5711
Weizenkeime
Weizenbollmehl
Zuckerschnitzel
beste Futtermittel zur Aufzucht und Mast von Schweinen empfiehlt billigst

L. Weinberg.

Pastor Felke Heilweise

Augendiagnose, Homöopathie, Naturheilweise
(keine körperliche Untersuchung) 3411
Dr. phil. Mayus, Hagen i. W., Elberfelderstrasse 27.
Einziger beglaubigter Vertreter am Platze.
Sprechzeit: Sonntag 10–1 Uhr, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag 10–1 Uhr und 2–5 Uhr.

Bekanntmachung.

Sämtliche noch vorhandene Mannschaften des **Beurlaubtenstandes** der Garde-Infanterie, Garde-Jäger und Schützen, Garde-Maschinengewehr-Truppen, Garde-Kavallerie, Garde-Feldartillerie, Garde-Pioniere, soweit sie nicht als unabkömmlich bezeichnet sind, haben sich unverzüglich bei den Ersatztruppenteilen derjenigen Regimenter zu melden, bei denen sie aktiv gedient haben oder zu deren Beurlaubtenstand sie überwiesen worden sind.

Dortmund, den 26. August 1914.

5679 **Bezirkskommando II.**

Bekanntmachung.

Die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren werden hierdurch aufgefordert, die Preise und das Gewicht ihrer verschiedenen Backwaren (Weißbrot, Graubrot, Schwarzbrot, Brötchen usw.) **sofort** durch einen von außen sichtbaren Anschlag am Verkaufslokale zur Kenntnis des Publikums zu bringen, nachdem vorher dieser Anschlag mit dem polizeilichen Stempel versehen ist.

Die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren werden gleichzeitig aufgefordert, im Verkaufslokal eine Wage mit den erforderlichen geeichten Gewichten zum Nachwiegen der verkauften Backwaren bereit zu stellen. 5670

Schwerte, den 27. August 1914.

Die Polizei-Verwaltung: Rohrmann.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

Zeitungsausschnitt-Bücher
zum Einheften von

Kriegs-Depeschen

von 25 Pfg. an
vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Der Kampf um Kiautschou.

Der Untergang S. M. Kanonenboot „Iltis“
am 23. Juli 1896.

Geschildert vom Deckoffizier **E. Langenberg,** einem der 11 Geretteten. — Preis 50 Pfg. —

vorrätig in der

Buchhandlung C. Braus, Schwerte (Ruhr)
Große Marktstraße 3—5.

Als Ersatz für Butter

empfehle: 5712

ff. Rübenkraut	Pfd.	17 Pfg.
ff. Kunsthonig	„	29 „
ff. Frischobst-Marmelade	„	29 „
ff. Apfelkraut gar. rein	„	34 „
ff. Aprikosen-Marmelade	„	50 „

L. Weinberg.

Allgemeine Ortskrankenkasse Schwerte (Ruhr).

Die Familien-Angehörigen derjenigen früheren Mitglieder unserer Kasse, welche zu den Fahnen gerufen sind, können die Ansprüche an die Allgemeine Ortskrankenkasse in Bezug auf Sterbegeld, für die Dauer des Krieges, dadurch aufrecht erhalten, indem sie einen diesbezügl. Antrag **umgehend** bei der Verwaltung der Kasse, Brückstraße 6, stellen.

Das Sterbegeld wird nach der Klasse gezahlt, welcher das Mitglied während der letzten Beschäftigung angehört hat. Als Beitrag ist der Betrag von 18 Pfg. pro Woche festgesetzt.

Schwerte, den 28. August 1914.

Der Vorstand
der allgem. Ortskrankenkasse Schwerte (Ruhr)
5709 Stelbrink.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Bei vorkommendem Trauerfall mache ich auf mein neu eingerichtetes

Sarglager

in Eichen-, Pitsch-pin und Tannen-Särgen aufmerks.

Kindersärge in allen Größen und schönster Ausstattung zu billigen Preisen.

Tillmann
6714 Wilhelmstraße 26.



Orig. franz. Bordeaux-Rotwein
garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1,10 Mk., im Ausschank per Glas 20 Pfg.
Franz. Cognac,
Feines Weindestillat, pro Fl. 10,— und 8 Mk. empfiehlt
Carl Raffin,
Gasthof zu Helle.
Telefon 251.

Bekanntmachung.

Die städtische Volksbücherei bleibt bis auf Weiteres geschlossen. 5695

Schwerte, 26. August 1914.

Der Magistrat:
Rohrmann.

Kleingemachtes 5697

Brennholz

wieder vorrätig.

Herberge zur Heimat.



Halte Gelegenheit eine Sendung billige

Ferkel

zu kaufen und gebe dieselben billigst am Dienstag u. Mittwoch wieder ab.

W. Brauchmann

Halte während des Krieges persönlich 5701

Sprechstunden

ab und zwar täglich
9—12 Uhr vormittags,
2½—4½ Uhr nachm.
Sonntags 8—9 vorm.

Augenarzt Dr. Meyer
Hagen i. W., Bahnhofstr. 42
Fernsprecher 1000.



Krieger = Verein
Schwerte.

Ziel- u. Schießübung

für Kriegsfreiwillige und Rekruten Sonntag u. Mittwoch nachmittags 2½ Uhr auf dem Schützenhofe. Annahmebescheinigung des Truppenteils ist vorzuzeigen.

5703 **Der Vorstand.**

Arbeiter

jeder Art noch immer zu haben

Arbeitsnachweis
5698 Schwerte, Liethstr. 4.

Ein sauberes

Morgen-Mädchen

wird gesucht. 5708

Kuhstraße Nr. 5, 1. Etage.

Kopfläuse beseitigt radikal „Haarelement“. Entfernt die lästigen Schuppen. Befördert vortreffl. d. Haarwuchs, á Fl. 50 Pfg. Nur bei **Max Mehlhose,** Medizinal-Drogerie, Ostenstrasse.

Alle Angehörigen des Heeres
können die

„Schwerter Zeitung“

durch Vermittelung der Feldpost beziehen. Die Nachsendung kann beim Postamt beantragt werden, sie kann aber auch durch uns direkt erfolgen. Im letzteren Falle stellt sich der Bezugspreis nebst Zustellungsgebühr monatlich auf 1 Mk., welcher Betrag bei Erteilung des Auftrages zu zahlen ist. Die Versendung durch uns erfolgt täglich in den Mittagsstunden.

Bestellschein.

Unterzeichnete ... bestellt pro Monat für: .....

.....

.....

..... Armeekorps | ..... Kompagnie

..... Division | ..... Eskadron

..... Regiment Nr. | ..... Batterie

..... Bataillon | ..... Kolonne

ein Exemplar der **Schwerter Zeitung.**

Unterschrift: .....

Ort und Datum: .....



National-Kontroll-Kassen

Schreibkassen von **25** Mk. an.

Scheck- und Kontrollstreifendrucker
von **220** Mk. an.

Gebrauchte Kassen mit Garantie zu sehr niedrigen Preisen.

Bequeme monatl. Zahlungen.

Musterlager: Schwerte (Ruhr), Bahnhofstr. 12
Vertreter: Julius Schürmann. 289

Zu beziehen durch: **Buchhandlung Carl Braus** Schwerte, Gr. Marktstrasse

Einmachen und Einkochen



von Henriette Davidis
bis in die neueste Zeit
für alle Haushaltungen

enthaltend das Einmachen, Aufbewahren, Konservieren, die Obstverwertung, Fruchtweinherstellung usw.

1 Mk.
mit Abbildungen.

Verlag J. Schnell, Warendorf-Leipzig.

Für die Einmachezeit! Für sparsame Hausfrauen!